

HSD SK

STUDIES IN SOCIAL SCIENCES AND CULTURE

**Abschlussbericht:
Informelles zivilgesellschaftliches
Engagement im Sozialraum (IZESO)**

Lisa Scholten, Katja Jepkens & Anne van Rießen

AUS DER
FORSCHUNG
DES FACH
BEREICHS

DER HSD

SOZIAL-
UND
KULTUR
WISSEN
SCHAFTEN

ABSTRACT

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Forschungsprojekt IZESO untersucht vielschichtige Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements im Alltag, Zugänge zu Engagement und institutionelle Blockierungen und Barrieren. Im Zuge einer ethnografischen Feldforschung wurde ein paradigmatisches Modell sozialräumlichen Engagements entwickelt. Es stellt Engagementprofile dar und bezieht intervenierende Bedingungen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene ein. Hierdurch lassen sich Zugänge zu und Ausschlüsse von spezifischen Engagementformen identifizieren.

INHALT

1 Einleitung	9
2 Ausgangspunkte	12
2.1 Fragestellungen und Ziele	12
2.2 Engagement: Begriff, Daten und Einordnung	13
2.3 Teilhabe	18
3 Theoretische Zugänge	21
3.1 Empirische Alltagsforschung.....	21
3.2 Die Relevanz des Sozialraums	23
3.3 Die sozialräumliche Nutzer*innenforschung	24
4 Forschungsdesign, empirische Zugänge und Datengrundlage ..	26
4.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete	26
4.2 Die Untersuchungsgebiete als Lebensräume.....	29
4.3 Feldzugang	33
4.4 Methoden und Datengrundlage.....	34
4.4.1 Feldforschung.....	34
4.4.2 Sekundäranalysen	35

4.4.3 Auswertung und kommunikative Validierung	36
5 Empirische Ergebnisse	37
5.1 Sozialräumliche Engagementformen	38
5.2 Engagementsettings	41
5.3 Engagementprofile	42
5.3.1 Engagement und Alltagseinbindung	43
5.3.2 Engagement und Verantwortungsgrad	45
5.3.3 Engagement und Beziehungsgefüge	46
5.4 Begriffs- und Bewertungshierarchie	48
5.5 Intervenierende Bedingungen – Zugänge und Ausschlüsse	49
5.5.1 Subjektive intervenierende Bedingungen	49
5.5.2 Sozialräumliche intervenierende Bedingungen.....	52
5.5.3 Gesellschaftliche intervenierende Bedingungen	54
6 Diskussion und Einordnung der empirischen Ergebnisse	56
7 Fazit.....	60
7.1 Zusammenfassung	60
7.2 Empfehlungen.....	62
Literatur.....	66

*Abschlussbericht:
Informelles zivilgesellschaftliches
Engagement im Sozialraum.
Eine qualitative Studie zu Barriere-
ren der Teilhabe an gemeinwohl-
stärkendem Engagement mit spezi-
fischem Blick auf die Ursachen der
Nicht-Nutzung (IZESO)*

**Lisa Scholten, Katja Jepkens &
Anne van Rießen**

1 EINLEITUNG

Zivilgesellschaftliches Engagement hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. In öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Debatten wird die Unterstützung durch die Zivilgesellschaft besonders dann thematisiert, wenn es darum geht, gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen (Bundesministerium des Innern und für Heimat 2022).

In jüngster Zeit zählen zu diesen Herausforderungen v. a. die Auswirkungen der globalen und lokalen Krisen, wie die Coronapandemie, die Flutkatastrophe in mehreren Flussgebieten Mitteleuropas im Sommer 2021 oder der andauernde völkerrechtswidrige Angriffskrieg von Russland auf die Ukraine. Das sich daraufhin entwickelnde zivilgesellschaftliche Engagement zielt(e) häufig auf Unterstützung, indem Engagierte sich solidarisch mit den Betroffenen – wie den Risikogruppen hinsichtlich Corona, den Flutopfern oder denjenigen, die vor dem Krieg fliehen, – zeigen und sie unterstützen, den Alltag zu bewältigen.

Daneben gibt es zahlreiche weitere Formen von Engagement, bei denen Menschen sich freiwillig und unentgeltlich für gemeinschafts- und/oder gemeinwohlbezogene Ziele einsetzen, sowohl auf der gesamtgesellschaft-

lichen Ebene als auch in ihrem persönlichen Nahraum. Klassische Beispiele dafür sind: Engagement in Gemeinderäten, Bürgerinitiativen, Vereinen oder bei der freiwilligen Feuerwehr, Organisation von (kulturellen oder religiösen) Veranstaltungen, Unterstützung bedürftiger Menschen im Rahmen caritativer Projekte oder Vermittlung in nachbarschaftlichen Konflikten (Simonson et al. 2022: 5).

Auswirkungen des Engagements sind dabei nicht nur am direkten Ergebnis, wie etwa einem übernommenen Einkauf, einem durchgeführten Sprachkurs oder einem Fußballtraining erkennbar. Engagement dient auch der Stärkung von gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen und damit einem verbesserten Zusammenleben. Ebenso wird Engagement zugeschrieben, sich positiv auf demokratische Werte und Strukturen auszuwirken, so dass es in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche eine relevante Gegenbewegung zu demokratiefeindlichen Bewegungen bilden kann (z. B. Redmann 2015: 1; BMFSFJ 2020).

Darüber hinaus kann sich Engagement auch auf die engagierten Menschen selbst positiv auswirken: Neben der Freude an der Tätigkeit kann es die Selbstwirksamkeitserwartung stärken (z. B. Jepkens/Hauprich 2018). Engagierte erhalten ebenfalls soziale sowie gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung (ebd.), etwa in Form von Benefits (bspw. Ehrenamtskarten oder Qualifikationen). Zudem kann sich die Tätigkeit positiv auf das persönliche und gesamtgesellschaftliche Zusammenleben auswirken, indem die gesellschaftliche Teilhabe gefördert wird (z. B. Bundesregierung 2022: 4; Diakonie Deutschland 2022; Spengler 2022). So kann Engagement u. a. den Auf- oder Ausbau sozialer Kontakte und den Zugang zu Ressourcen ermöglichen: „Wer das Gemeinwohl vergrößert, kann auch selbst davon profitieren – Eigennutz und Gemeinwohl können durchaus zusammenfallen.“ (Gille/Jepkens 2022: 8).

Vor diesem Hintergrund können die Ergebnisse des Freiwilligensurveys, demzufolge sich in Deutschland rd. 40 % der über 14-Jährigen engagieren, positiv gedeutet werden (Simonson et al. 2022c: 53). Auf der anderen Seite deuten die Analysen jedoch darauf hin, dass sich nicht alle Personengruppen gleichermaßen engagieren. So gibt es, zum Teil mit zunehmender Tendenz, Unterschiede zwischen Personen, die als privilegiert bezeichnet werden können und die sich engagieren, und solchen, die strukturell benachteiligt werden und die im Engagement unterrepräsentiert sind (Simonson et al. 2022d: 68).

An eben dieser Stelle setzt das Forschungsprojekt *Informelles zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum. Eine qualitative Studie zu Barrieren der Teilhabe an gemeinwohlstärkendem Engagement mit spezifischem Blick auf die Ursachen der Nicht-Nutzung* (IZESO) an: Es befasst sich mit den Ungleichheiten im Engagement. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unter der Fördermaßnahme Geistes- und Sozialwissenschaften des Förderbereichs „Teilhabe und Gemeinwohl“ geförderte Forschungsprojekt wurde an der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und

-entwicklung des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften an der Hochschule Düsseldorf (Dezember 2019 bis November 2022) durchgeführt.

Ein zentrales Anliegen des Vorhabens bestand darin, eine Forschungslücke zu füllen, die daraus resultiert, dass Engagement in politischen, medialen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen häufig nur in seiner formalisierten Form betrachtet wird. Thematisiert wird damit v. a. jenes Engagement, das durch (soziale) Organisationen wie Wohlfahrtsverbände, Gemeinden oder Vereine initiiert oder organisiert wird. Häufig unbeachtet bleibt hingegen das informelle Engagement von Personen oder Personengruppen, das eigen- bzw. selbstständig und ohne Anbindung an Dritte erfolgt.

Davon ausgehend nimmt das Forschungsprojekt IZESO erstens alltägliche Engagementformen in den Fokus, die von gängigen Definitionen nicht als zivilgesellschaftliches Engagement erfasst werden. Zweitens sollen Gründe für das (ausbleibende) Engagement von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden, identifiziert werden. Drittens sollen institutionelle Blockierungen und Barrieren, die den Zugang zu institutionell organisiertem Engagement be- oder verhindern, ermittelt werden. Gewählt wurde dafür ein empirisches Vorgehen, das qualitativ ausgerichtet ist und mit einem multimethodisch orientierten Ansatz, der auf ethnografischen Methoden beruht, verbunden wurde. Die Zielsetzung des Projekts IZESO besteht dabei darin, die Engagementformen, Engagementbedingungen sowie Zugänge zum Engagement – ebenso wie die bestehenden Ausschlüsse – zu erfassen.

Im Folgenden werden die zentralen Projektergebnisse dargestellt. In einem ersten Schritt werden im *zweiten Kapitel* der Ausgangspunkt des Projekts sowie die forschungsleitenden Fragestellungen und die Projektziele vorgestellt. Zudem werden projekt- und berichts begleitende Schlüssel- und Querschnittsthemen – informelles und formalisiertes Engagement sowie Teilhabe – erläutert. Darauf folgt im *dritten Kapitel* eine Skizzierung der theoretischen Hintergründe und Forschungszugänge: Alltagsforschung, Sozialraumanalysen und sozialräumliche Nutzer*innenforschung. Das *vierte Kapitel* widmet sich dem Forschungsdesign und beschreibt das Vorgehen, die empirischen Zugänge sowie die Datengrundlage des Projekts. Das *fünfte Kapitel* thematisiert die empirischen Ergebnisse des Projekts. Es stellt Engagementformen, -settings und -profile sowie deren Einflussfaktoren dar und verdichtet sie zu einem paradigmatischen Modell sozialräumlichen Engagements. Abschließend werden im *sechsten Kapitel* die empirischen Ergebnisse kritisch reflektiert und eingeordnet, bevor im *siebten Kapitel* ein Fazit gezogen wird. Im selben Kapitel werden die forschungsleitenden Fragen aufgegriffen und daraus abzuleitende Empfehlungen für die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession formuliert.

2 AUSGANGSPUNKTE

Als das Forschungsprojekt *Informelles zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum. Eine qualitative Studie zu Barrieren der Teilhabe an gemeinwohlerstärkendem Engagement mit spezifischem Blick auf die Ursachen der Nicht-Nutzung* (IZESO) im Dezember 2019 startete, war das Thema Engagement bereits vielfältig Gegenstand öffentlicher und politischer Debatten (z. B. Hollstein 2017; Simonson et al. 2017). Dies verstärkte sich, wie einleitend beschrieben, im Projektverlauf. Im Fokus des thematisierten Engagements standen und stehen dabei in der Regel formalisierte Engagementformen, d.h. Tätigkeiten, die in Anbindung an eine Organisation stattfinden, sowie Personen(gruppen), die sich in solchen Kontexten engagieren (u. a. Simonson et al. 2022a). Aus dieser Perspektive betrachtet, entsteht der – dort positiv bewertete – Eindruck einer steigenden Anzahl der engagierten Menschen in Deutschland (ebd.: 1). Zugleich belegen jedoch verschiedene Studien, dass sich bestimmte Personengruppen seltener zivilgesellschaftlich engagieren (z. B. Evers et al. 2015; Vogel/Tesch-Römer 2017). Gemeinsam ist diesen Gruppen der nicht oder weniger engagierten Menschen die Erfahrung struktureller (sozialer) Benachteiligung.

Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse kristallisierten sich für das Projekt IZESO zunächst Problemlagen und dann spezifische Forschungsfragen heraus, die bearbeitet werden sollten. So ging es zum einen darum, das bislang nicht oder wenig beachtete informelle Engagement, also jenes, welches selbst- und eigenständig ohne die Anbindung an Dritte erfolgt, zu erforschen und sichtbar zu machen. Denn auszugehen war davon, dass Menschen, die als privilegiert gelten, sich eher in informellen Settings engagieren und somit zwar kein ‚Ehrenamt‘ im klassischen Sinne ausführen, sich jedoch für die Gesellschaft aktiv einbringen. Zudem wurde nach den Gründen für das bestehende Engagement bzw. dessen Ausbleiben gefragt. Sollte sich die oben genannte Hypothese bestätigen, sollten die Gründe für den geringen Grad des Engagements privilegierter Menschen in formalisierten Settings erforscht werden.

2.1 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE

Das Ziel des Forschungsprojekts IZESO war es, (ausbleibendes) zivilgesellschaftliches Engagement von Menschen, die strukturell (sozial) benachteiligt werden, zu erforschen. Untersucht wurden folgende forschungsleitende Fragen:

(1) Welche Formen des Engagements im Alltag, die von gängigen Definitionen nicht als zivilgesellschaftliches Engagement erfasst werden, gibt es?

(2) Welche Gründe hat das (ausbleibende) Engagement von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden?

(3) Welche institutionellen Blockierungen und Barrieren können den Zugang zu institutionell organisiertem Engagement verhindern?

Mit Blick auf die geschilderten Forschungsfragen werden zunächst die Begriffe Engagement und Teilhabe erläutert. Darüber hinaus werden zentrale Erkenntnisse bisheriger Forschung dargestellt.

2.2 ENGAGEMENT: BEGRIFF, DATEN UND EINORDNUNG

Die Relevanz des Themas Engagement ist unumstritten. Auch in der Wissenschaft findet sich ein breites Spektrum an Veröffentlichungen dazu (z. B. Baumgarten 2011; Hielscher et al. 2014; Hollstein 2017; Huth 2013; Klatt/Walter 2011; May/Alisch 2013; Munsch 2005; Speth 2018; Voigtländer 2015). Dabei existieren verschiedene Definitionen des Engagementbegriffs; mitunter bleibt die Frage, was unter Engagement verstanden wird, unbeantwortet (vgl. u. a. Roth 2015: 2ff. oder Evers et al. 2015: 4ff.). Auch werden ebenso in der Wissenschaft wie in der Zivilgesellschaft bspw. die Begriffe (gemeinwohlorientiertes) Engagement, Freiwilligenarbeit sowie Nachbarschaftshilfen oft synonym verwendet. Daneben wird auch das Wort Ehrenamt genutzt, wenn es um stark formalisierte politische, soziale oder kulturelle Vereinigungen geht, und um die in diesem Kontext ausgeübten, in der Regel dauerhaften und verbindlichen Tätigkeiten (u. a. Enquete-Kommission 2002: 32ff.). Bei einer weiteren Spezifikation geht es um Tätigkeiten, die als *bürgerschaftliches* Engagement betitelt werden und die sich von solchen Aktivitäten abgrenzen, die als *freiwilliges* Engagement gelten. Mit dem Begriff „bürgerschaftlich“ wird darauf hingewiesen, dass das so bezeichnete Engagement eine Tätigkeit ist, die eine „Bürgerpflicht im Rahmen des politischen Gemeinwesens“ ist, welche u.U. vorgeschrieben sein kann, „etwa bei der Bestellung von Schöffen“ (ebd.: 32) – und somit eben keine gänzlich freiwillige Tätigkeit. Letztlich sind die Begrifflichkeiten nur schwer oder nicht voneinander abzugrenzen. Erkennbar sind jedoch unterschiedliche Bedeutungsnuancen, von denen im Folgenden relevante Ausprägungen skizziert werden sollen.

In der Auseinandersetzung mit dem Thema Engagement spielt im deutschsprachigen Raum die Definition der Enquete-Kommission der 14. Wahlperiode des Deutschen Bundestages „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ von 2002 eine relevante Rolle. Demnach handelt es sich um eine Tätigkeit, die „freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, gemeinwohlorientiert, öffentlich bzw. [...] im öffentlichen Raum statt[findet] und [...] in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt“ wird (Enquete-Kommission 2002: 38). Die Definition wird auch bei jüngeren Publikationen herangezogen, wie bspw. bei den Engagementstrategien des Landes Nordrhein-Westfalen (2021) oder dem Deutschen

Freiwilligensurvey (u. a. Simonson et al. 2022a: 14). Auf Grundlage der Aussagen der Enquete-Kommission werden dort als bürgerschaftliches Engagement freiwillige, nicht auf materiellen Gewinn gerichtete und gemeinwohlorientierte Tätigkeiten verstanden, die öffentlich bzw. im öffentlichen Raum stattfinden und die in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt werden (Land NRW 2021: 20). Im Weiteren gilt dabei, dass „informelle Nachbarschaftshilfe im sozialen Nahraum für Freunde und engere Bekannte [...] nicht dem bürgerschaftlichen Engagement zugerechnet [werden]“ (ebd.).

Weitere Berichte oder Studien greifen die Definition der Enquete-Studie zwar auf, wandeln sie jedoch (marginal) ab. So bspw. der Zweite Engagementbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016). Hier werden v. a. die Begriffe „bürgerschaftliches Engagement“ und „Ehrenamt“ verwendet und Engagement als ein „Dachbegriff für Handlungen und Tätigkeiten mit und für andere [verstanden], die ihren Schwerpunkt außerhalb der Welt der Erwerbsarbeit und der privaten Gemeinschaften haben“ (BMFSFJ 2017 68). Somit soll ein „Raum für eine große Vielfalt von Formen und Kategorien“ (ebd.) von Tätigkeiten gegeben werden. Um dieser Engagementvielfalt gerecht zu werden, ziehen die Autor*innen Datensätze aus verschiedenen empirischen Untersuchungen heran. Dabei zeigt sich, dass hierdurch zwar „eine beträchtliche Vielfalt“ (ebd.: 125) an Tätigkeiten eingeschlossen wird, u. a. auch informelle Netzwerke von Nachbarschaftshilfen, aber aus Sicht der Autor*innen mit Blick auf einen weiten Engagementbegriff „noch beträchtliche Lücken“ vorzufinden sind (ebd.). So wird angemerkt, dass sich „bisherige empirische Erhebungen [...] meistens an einem engen Verständnis des Engagements, das sich vor allem in freiwilligen praktischen Tätigkeiten innerhalb fester Organisationen ausdrückt, [orientieren]“ (ebd.). Ein Grund hierfür ist, dass Engagement nicht einfach zu bestimmen ist, was u. a. an den „Spannungsfeldern“ zwischen Mitarbeit und Mitsprache, zwischen Geselligkeit und Zielorientierung, zwischen gemeinschaftlichem und zweckorientiertem Handeln sowie zwischen formell organisiertem und informellem Engagement liegt (ebd.: 72ff.).

Dabei sind die Diskussionen, wie man Engagement angemessen und umfangreich ermitteln kann, nicht neu. Aktuelle Studien setzen stärker darauf, Engagement weit zu fassen und umfassend zu erheben (ebd.: 126). Unter anderem versucht etwa der Deutsche Freiwilligensurvey (FWS), an Stelle der reinen Erfassung von „fest organisierten Gruppen“ seinen Fokus zu erweitern. Dies erfolgt durch die Berücksichtigung auch von „losen Bürgerinitiativen oder informellen Netzwerken wie etwa bei der Nachbarschaftshilfe im Bekanntenkreis“ (ebd.: 125). Der FWS ist eine vielzitierte regelmäßige repräsentative Befragung. Die darauf basierende gleichnamige Studie gilt als „wesentliche Grundlage der Sozialberichterstattung zum freiwilligen Engagement“ in Deutschland (Deutsches Zentrum für Altersfragen 2022). Sie wird auch im Folgenden herangezogen, um eine kurze Übersicht zum Engagementaufkommen in Deutschland zu geben. Seit 1999 wird der FWS in regelmäßigen Abständen im Auftrag des BMFSFJ erhoben und bildet repräsentative Ergebnisse zum freiwilligen Engagement in Deutschland ab. Befragt werden Personen ab dem vierzehnten Lebensjahr zu ihren Engagementhandlungen, die nach verschiedenen Krite-

rien differenziert werden. Das Verständnis, welche Tätigkeiten als Engagement gewertet werden, hat sich dabei im Laufe der Untersuchungsjahre stetig verändert und erweitert. Derzeit werden als freiwilliges Engagement alle Tätigkeiten verstanden, „die freiwillig und gemeinschaftsbezogen ausgeübt werden, im öffentlichen Raum stattfinden und nicht auf materiellen Gewinn gerichtet sind.“ (Simonson et al. 2022a: 11). Einbezogen werden neben formellen zum Teil auch informelle Tätigkeiten, bspw. in „Selbsthilfegruppen, Nachbarschaftshilfen, Initiativen oder Projekte und andere selbstorganisierte Gruppen sowie das alleinige ausgeübte Engagement.“ (Karnick et al. 2022: 185).

Insgesamt wird auf Basis der Daten des FWS von 2019 deutlich, dass der Anteil der freiwillig Engagierten in den vergangenen zwanzig Jahren gestiegen ist. Während sich im Jahr 1999 rd. 31 % der Personen ab 14 Jahre engagierten, waren es im Jahr 2019 knapp 40 % (Simonson et al. 2022c: 53). Bezogen auf das Alter der Personen zeigt sich für dasselbe Jahr, dass Menschen zwischen 30 und 49 Jahren besonders stark vertreten sind (rund 45 %), gefolgt von den 14- bis 29-Jährigen mit 42 % und den 50- bis 64-Jährigen mit rd. 41 %. Personen über 65 Jahre sind mit knapp 31 % am seltensten vertreten, wobei bei ihnen der Anstieg der Engagierten um rd. 33 % am höchsten ist. Ein Anstieg der Engagierten ist aber für alle Altersgruppen zu verzeichnen. Im Vergleich zu den vorangegangenen Erhebungen spielt das Geschlecht bei der Engagementbeteiligung keine signifikante Rolle mehr, da der Anteil engagierter Frauen stärker gestiegen ist, während der Anteil engagierter Männer zurückging (Simonson et al. 2022d: 68). Unterschiede bei der Engagementbeteiligung zeigen sich dagegen im Hinblick auf formelle Bildung. So lag die Engagementquote von Menschen mit einem hohen formellen Bildungsabschluss im Jahr 2019 bei rd. 51 %, bei Menschen mit einem mittleren Bildungsabschluss bei knapp 37 % und bei Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss bei etwa 26 % (ebd.). Ebenso lassen sich Zusammenhänge zum Erwerbsstatus und materiellen Ressourcen erkennen. Der Blick auf den Erwerbsstatus verdeutlicht, dass Menschen in Teilzeit oder geringfügigen Beschäftigungen mit rd. 51 % am häufigsten engagiert sind, gefolgt von Personen, die sich in einer Ausbildung befinden (rund 46 %), und Personen mit einer Vollzeitbeschäftigung (knapp 45 %). Mit rd. 32 % sind Personengruppen, die in Rente oder Pension sind, aufgeführt. In der Gruppe der Menschen ohne Erwerbsarbeit sind 19 % engagiert (ebd.: 82). Beim bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen zeigt sich, dass sich Personengruppen in den mittleren und oberen Einkommensklassen am häufigsten engagieren: Bei allen Haushaltseinkommensklassen von über 2.001 Euro sind es ca. 50 %. In der Einkommensklasse von 1.001 bis 2.000 Euro engagieren sich rd. 41 % und in Einkommensklassen bis 1.000 Euro 24 % der Menschen (ebd.: 83). Zudem beeinflusst der Migrationsstatus die Engagementbereitschaft: Der Anteil der Engagierten unter den Menschen mit Zuwanderungserfahrung ist über die gesamten Erhebungsjahre geringer. So engagierten sich 2019 rd. 44 % der Menschen ohne und 27 % der Menschen mit eigener Zuwanderungserfahrung (ebd.: 68).

Aus den Daten des FWS wird ersichtlich, dass sich privilegierte Menschen – mit Blick auf formelle Bildungsabschlüsse, den Erwerbsstatus, das Haushaltseinkommen sowie den Migrationsstatus – in der Regel mehr engagieren (können) als Menschen in prekären Lebenslagen. Eine andere Interpretation der Daten des FWS könnte sein, dass sich Menschen in prekären Lebenslagen weniger in *formalisierten Kontexten* engagieren. So könnten sie sich in eher informellen Settings, die in den Daten des FWS (eher) unsichtbar bleiben, engagieren. Trotz der Bemühungen, sich gegenüber informellen Engagementsettings zu öffnen, gestaltet sich die Erhebung derartiger Engagementformen kompliziert. Beispielsweise sieht man mit Blick auf die Erhebungsmethoden¹ des FWS, dass der Kontext der Befragung bzw. die abgefragten Tätigkeiten einen starken Bezug zu formalisierten Engagementformen haben. So wurde in der Regel nach Tätigkeiten gefragt, die in einem Rahmen stattfinden, der durch Dritte – bspw. Vereine, Parteien oder Verbände – organisiert wird (z. B. Simonson et al. 2022b: 33f.). Ebenso lag ein Kriterienkatalog vor, nach dem geprüft wurde, ob es sich tatsächlich um ein freiwilliges Engagement handelte. Auch diese Prüfung weist starke Bezüge zu formalisierten Engagementformen auf (ebd.: 36f.). In deren Folge wurden bestimmte Tätigkeiten als ‚Nicht-Engagement‘ klassifiziert, wie bspw. Unterstützungen im Freundeskreis, Mitgliedschaften in Vereinen oder Spenden (ebd.: 37). Andere Erhebungen versuchen diese Schwierigkeit dadurch zu lösen, dass sie bspw. danach fragen, ob Menschen in ihrer Freizeit für einen guten Zweck oder für andere Menschen in irgendeiner Form aktiv sind und codieren in einem nächsten Schritt die Frage nach der (Nicht-) Gemeinnützigkeit (Reiders 2014: 106), was auf das „Spannungsverhältnis“ der jeweiligen Engagementausrichtung hinweist (siehe auch S. 14).

Insgesamt ist erkennbar, dass sich die Studienlage zum Engagement weiterentwickelt. Trotz alledem werden informelle Engagementformen in den meisten Untersuchungen „nur am Rande“ (BMFSFJ 2017: 126) in den Blick genommen. Zudem stoßen gängige bzw. etablierte Erhebungsmethoden durch ihren oftmals quantitativen Charakter an Grenzen. Häufig wollen sie den Gegenstand rahmen und verwenden den Begriff des Engagements bereits in der Fragestellung. Dabei wird ein entscheidender Aspekt ausgeblendet, nämlich die Einschränkung, die mit dieser Klassifizierung von Tätigkeiten einhergeht: „Ob eine Aktivität als Engagement gelten kann, hängt zu einem beträchtlichen Teil von der Bewertung der betrachteten Personen ab“ (ebd.). Wenn also explizit nach *Engagement* gefragt wird, werden möglicherweise Tätigkeiten gar nicht genannt und somit nicht erfasst, die in einem weiten Engagementverständnis jedoch durchaus als solches eingeordnet würden. Somit ist es positiv zu bewerten, dass es in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Engagement zunehmend Studien gibt, die qualitativ forschen bzw. stärker darauf ausgerichtet sind, auch informelles Engagement einzubeziehen. Auch hier sind aber begriffliche Schwierig-

keiten aufgrund eines nicht definierten informellen Engagementbegriffs deutlich und es existieren verschiedene Auslegungen und Begriffsnuancen.

So befasst sich etwa Klein mit „Mikro-Engagement“ und versteht darunter „alltägliches, kleines, sozialraumnahes, auch nachbarschaftliches Engagement“ (Klein 2018: 101). Van Dyk und Haubner widmen sich wiederum „eigenständige[n] Formen der nicht entlohnten Arbeit im sozialen Nahraum“ (van Dyk/Haubner 2021: 41), die sie vom freiwilligen Engagement deutlich abgrenzen. Zudem verwenden sie den Begriff der Freiwilligenarbeit, „um auf den ökonomisch relevanten Arbeitscharakter“ (ebd.: 42) der Tätigkeit zu verweisen. Klatt und Walter sprechen von „bürgerschaftlichen Aktivitäten“ (Klatt/Walter 2011: 40), legen den Fokus auf Tätigkeiten in informellen Settings und führen qualitative Erhebungen durch (ebd.: 42). Bei Fromm und Rosenkranz stehen informelle Unterstützungsformen in Nachbarschaften im Fokus, womit „private, nicht durch Dritte organisierte und unentgeltlich erbrachte Hilfen gemeint [sind], wie etwa das gelegentliche Einkaufen für erkrankte Nachbarn, das Aushelfen mit Kleinigkeiten, Annehmen von Paketen oder das Versorgen von Haustieren während des Urlaubs.“ (Fromm/Rosenkranz 2019: 3). Dabei ziehen die Autor*innen eine klare Grenze zu „institutionalisiertem Engagement“ (ebd.: 10).

Im Kontext der bis hierdargestellten Diskussion um den Engagementbegriff und die Engagementforschung setzt das Forschungsprojekt IZESO an. Dabei unterscheiden wir zunächst zwischen formalisiertem und informellem zivilgesellschaftlichem Engagement. In Anlehnung an die Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (2002) sowie den FWS verstehen wir als formalisiertes Engagement jene Tätigkeiten, die (a) freiwillig sowie (b) unentgeltlich sind und (c) das Ziel verfolgen, die Produktion von Gemeinwohl, die Stärkung von (lokalen) Gemeinschaften und/oder die Partizipation zu erhöhen (z. B. Simonson et al. 2022a: 11). Unter informellem Engagement fassen wir jene Tätigkeiten, die (a) freiwillig sowie (b) unentgeltlich sind und (c) das Ziel verfolgen, die Vergemeinschaftung auf der gesellschaftlichen Ebene, auf der Gemeinwesensebene sowie auf der Ebene des Nahraums zu fördern und die Partizipation zu stärken und dabei (d) selbstorganisiert, alleine oder in Gruppen und ohne Anbindung an Dritte, im Sinne einer Institution, erfolgen. Einbezogen werden dabei explizit informelle Tätigkeiten, die ihren Handlungs- und Wirkungsraum im Sozialraum haben, was bedeutet, dass Engagement für Menschen im Sozialraum ebenso einbezogen wird wie Engagement, das sozialräumliche Themen und Prozesse betrifft bzw. Auswirkungen auf den Sozialraum hat (eine genauere Darstellung des Engagementverständnisses des Projekts IZESO findet sich in Kapitel 5). Mit Blick auf unsere qualitative Erhebung und Analyse des Engagementaufkommens folgen wir der Prämisse der Forschung „from below“ (z. B. Bareis/Cremer-Schäfer 2013; Oelerich/Schaarschuch 2005; siehe auch Kapitel 3) und nehmen so die „Bewertung der betrachteten Person[en]“ (BMFSFJ 2017: 126) auf.

¹ Für eine ausführliche Darstellung der Erhebungs- und Analysemethoden des Freiwilligen surveys siehe Simonson et al. (2022b: 29ff.): Daten und Erhebungen.

2.3 TEILHABE

Engagement wird häufig in den Kontext gesellschaftlicher Teilhabe gesetzt (Enquete-Kommission 2002: 38). Im Folgenden soll verdeutlicht werden, wie Engagement und Teilhabe zusammenhängen und welches Begriffsverständnis von Teilhabe im Rahmen des Projekts IZESO der Erhebung und der Analyse der Daten zugrunde liegt.

Teilhabe – eine Begriffsbestimmung

Teilhabe lässt sich als „eine positiv bewertete Form der Beteiligung an einem sozialen Geschehen bzw. eine positive Norm gesellschaftlicher Zugehörigkeit“ fassen (Kastl 2017: 236 zit. n. Bartelheimer et al. 2020: 43). Sie ist somit als „Gegenbegriff zu Ausgrenzung oder Ausschluss“ (ebd.: 19) zu verstehen. Teilhabe verstehen wir als relationalen Begriff; sie entsteht in einer wechselseitigen Beziehung zwischen persönlichen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Bedingungen, aus deren Zusammenwirken ein „Möglichkeitsraum“ entsteht (ebd.: 43), innerhalb dessen Teilhabe gestaltet werden kann. Dabei wird Teilhabe subjektorientiert gedacht, sprich mit Blick auf das Individuum und dessen Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bedingungen. Diese werden wiederum anhand der Möglichkeiten beurteilt, die sich dem Individuum in seiner selbstbestimmten Lebensführung eröffnen oder verschließen (ebd.: 44). Letztlich geht es darum, inwiefern die Menschen ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten können, indem sie Angebote und Möglichkeiten nutzen – oder auch nicht nutzen –, welche die Gesellschaft ihnen bietet (ebd.: 45). Dabei bestimmt das Individuum selbst, welche Ziele der Lebensführung es setzen möchte (ebd.). Die Teilhabe kann auf unterschiedliche (Funktions-)Bereiche und Ebenen bezogen sein, in denen diese ermöglicht, eingeschränkt oder verwehrt werden kann. Dabei können einzelne Bereiche miteinander verbunden sein, sei es ergänzend, unterstützend oder konfligierend (ebd.: 46).

Individuelle Teilhabechancen werden von Faktoren beeinflusst, die auf der Mikro-, Meso- und Makroebene liegen können. Auch die verfügbaren Ressourcen nehmen Einfluss auf Teilhabechancen (ebd.: 36). Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet zusammenfassend, dass alle Menschen die gleiche Möglichkeit haben, sich für Optionen der Lebensführung sowie für Handlungspraktiken zu entscheiden, die der Verfolgung ihrer eigenen Interessen dienen.

Zusammenhänge: Teilhabe und Engagement

An dieser Stelle zeigt sich ein möglicher Bezug zum Engagement, der die Autonomie und Selbstbestimmung ermöglichen oder erweitern kann. Engagement kann entweder auf die gesellschaftlichen Bedingungen oder auf die persönlichen Voraussetzungen einwirken oder selbst Ressourcen für die Engagierten zur Verfügung stellen. Die Frage, inwiefern Engagement zur Herstellung oder Erweiterung von Teilhabe beiträgt, spielt bei der Analyse der im Projekt erhob-

benen Daten eine zentrale Rolle. Erste Antworten auf diese Frage werden im sechsten und siebten Kapitel dargestellt.

Vorab lässt sich feststellen, dass Engagement im Hinblick auf Teilhabechancen, die es eröffnet, differenziert betrachtet werden sollte. Denn gerade bei niedrigschwelligem, informellem Engagement im sozialen Nahraum bleibt es zweifelhaft, ob es wirklich umfassend die Teilhabe der Engagierten stärkt. Denn solches Engagement bindet ggf. zeitliche Ressourcen, die für ein die eigene Teilhabe erweiterndes Engagement nicht mehr zur Verfügung stehen. Das führt dazu, dass Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden, sich weiteren Ausschlüssen gegenübersehen, da sie mehr Zeit aufwenden müssen, um ihren Alltag zu organisieren (Klatt/Walter 2011: 155f.) und ihre zeitlichen Ressourcen folglich bereits eingeschränkt sind. Dies führt wiederum dazu, dass sie sich v. a. in nahräumlichen, informellen Settings engagieren (können), wodurch sich Ausschlüsse gegenseitig bedingen bzw. verstärken. So können verschiedene Engagementformen unterschiedliche Teilhabemöglichkeiten eröffnen und verhindern. Silke van Dyk und Tine Haubner (2021: 118ff.) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Spaltung der Engagierten in prekäre Sorgende einerseits und privilegierte Gestaltende andererseits.

Differenzierungen: Teilhabe-Ebenen

Einen differenzierten Blick auf Teilhabe und Teilhabemöglichkeiten, die Engagement (nicht) bieten kann, ermöglicht auch eine analytische Trennung zwischen Teilhabe- und Teilnahme-Ebenen, die Heinz Steinert vorschlägt (2007: 158–163). Dabei legt Steinert sechs hierarchisch geordnete Teilnahme-Ebenen an, deren Strategien bzw. Ziele sich in drei defensive und drei erweiternde bündeln lassen (siehe Tabelle 1).

defensiv	Überleben	Individuelles Überleben
	Beziehungen	Erweiterte persönliche und familiäre Reproduktion
	Sicherheit	Sicherung der Mittel des Überlebens + der erweiterten Reproduktion
erweiternd	Produktion	Autonomie von Produktion
	Politik	Organisation der Infrastruktur von Produktion + Reproduktion
	Fortschritt	Teilnahme an der Entwicklung der Produktivkraft

Tabelle 1: Ziele der Ebenen der Teilnahme an Gesellschaft. Quelle: Eigene Bearbeitung in Anlehnung an Steinert 2007: 160.

Bei den defensiven Strategien geht es im Wesentlichen um die Sicherung des individuellen (Über-)Lebens und der eigenen Position in der Gesellschaft (ebd.: 159). Die unterste Ebene meint die reine Existenzsicherung. Um sie zu erhalten, werden als primäre Ressourcen im Wesentlichen Lebensmittel und eine

3 THEORETISCHE ZUGÄNGE

Unterkunft benötigt. Ist dies gesichert, kann die zweite Ebene gesellschaftlicher Teilnahme bearbeitet werden. Sie umfasst die Existenzsicherung naher sozialer Beziehungen, wie die eigene Familie oder der eigene Haushalt sie darstellen (ebd.: 160). Hierzu bedarf es mindestens eines sozialen Netzes oder einer Partnerperson, was wiederum die Gelegenheit zum Aufbau von nahen Beziehungen voraussetzt. Auf der dritten Ebene der Sicherheit oder Sicherung geht es darum, die auf den unteren beiden Ebenen erreichten Ziele abzusichern. Das kann bedeuten, in eine Versicherung einzuzahlen oder Geld anzusparen, um sich abzusichern. Es kann aber auch heißen, soziale Beziehungen zu pflegen, anderen Menschen Gefälligkeiten zu erweisen oder einen guten Ruf im sozialen Nahfeld zu pflegen (ebd.: 161). Damit werden verlässliche Beziehungen gesichert, auf die in spezifischen Situationen zurückgegriffen werden kann. Dieser Strategie kann sich nur widmen, wer dafür Ressourcen übrighat: „Sicherung braucht einen Überschuss an Zeit und Geld über das hinaus, was zum alltäglich reproduzierten Leben nötig ist.“ (ebd.: 162). Gerade auf dieser Ebene lassen sich viele informelle sozialräumliche Engagementhandlungen verorten.

Da die Ebenen hierarchisch geordnet sind, gilt erstens: „[E]rst, wenn sich Menschen nicht mehr um ihre eigene Existenz sorgen müssen, werden Ressourcen frei für ein darüber hinausgehendes Engagement“ (Munsch 2005b: 111). Zweitens zeigt sich anhand der hierarchischen Ordnung der Teilhabe- bzw. Teilnahme-Ebenen, dass informelles sozialräumliches Engagement eher zugänglich ist als formalisiertes, was bedeutet, dass formalisiertes Engagement als eine (nachgeordnete) erweiternde Teilhabestrategie möglicherweise jenen verwehrt bleibt, die sich sozialräumlich und informell engagieren. Bei diesen erweiternden Strategien geht es darum, an der Entwicklung und Veränderung der Gesellschaft teilzuhaben. Die erweiternden Strategien umfassen neben der Ebene der Produktion jene der Politik und des Fortschritts und damit den Zugang zu und die Teilnahme an Öffentlichkeiten (Steinert 2007: 160). Hier ist das klassische Ehrenamt, v. a. politisches Engagement, verortet. Dass genau diese Engagementformen für strukturell sozial Benachteiligte selten erreichbar oder zugänglich sind, wird anhand Steinerts hierarchischer Ordnung der Teilnahme-Ebenen nachvollziehbar. Eine umfassende *Teilhabe*, wie sie im Projekt IZESO gemeint ist, wäre Steinerts Aufteilung nach erst mit dem Erreichen der obersten beiden Teilnahme-Ebenen gegeben. Andere, weniger umfassende Formen der Beteiligung bezeichnen wir in Abgrenzung davon in der folgenden Darstellung der Projektergebnisse als *Teilnahme*.

Die voranstehende Darstellung der Definition von Teilhabe, das Verhältnis von Teilhabe zu Engagement und die Ebenen von Teilnahme bzw. Teilhabe verdeutlichen, wo Teilhabemöglichkeiten und -barrieren informeller und formalisierter Engagementformen liegen. Dabei geraten besonders Menschen in den Fokus, die strukturell sozial benachteiligt werden und von Ausschlüssen besonders betroffen sind.

Bei der Erforschung von Engagement im Alltag, dessen informellen wie formalisierten Formen und v. a. jenen Tätigkeiten, die bislang eher unbeachtet blieben, folgte das Forschungsvorhaben drei Prämissen:

Erstens lag der Fokus auf dem Alltagshandeln und dem Alltag der Menschen (Empirische Alltagsforschung).

Zweitens war ausgehend von der Alltagsforschung und dem Ansatz „from below“ (u. a. Bareis/Cremer-Schäfer 2013) die Perspektive der Menschen vor Ort – in den Sozialräumen – ausschlaggebend, womit die Perspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung aufgenommen wurde.

Drittens erfolgte der Zugang über eine sozialräumliche Forschungsperspektive, da so die Menschen konsequent in ihrem Alltag und ihren Aktionsräumen aufgesucht und kontaktiert werden konnten. Ein reiner Zugang über Institutionen erschien nicht zielführend.

3.1 EMPIRISCHE ALLTAGSFORSCHUNG

Mit der Fassung der eingangs beschriebenen Personengruppe als strukturell sozial benachteiligte, ausgeschlossene oder marginalisierte Menschen, die sich gesellschaftliche Teilhabe erarbeiten müssen, schließen wir mit unserem Forschungsinteresse unmittelbar an die Perspektive der (Nicht-)Nutzung oder Forschung „from below“ (vgl. Bareis/Cremer-Schäfer 2013; Bareis 2012) an, deren Kern eine kritische Gesellschaftsanalyse mit dem Fokus auf die Theorie sozialer Ausschließung ist (Herzog 2015: 47f.). Eine solche Perspektive nimmt das Alltagshandeln sozialer Akteur*innen in den konkreten Situationen in den Blick. Sie fragt „von unten“, aus dem Alltag der Menschen, und forscht dabei nicht „nach unten“ (Bareis/Cremer-Schäfer 2013: 153f.). Sie nimmt die Alltagspraktiken der Akteur*innen in den Blick, mittels derer sie versuchen, Teilhabe herzustellen. Dabei werden die „Praktiken der Nutzung oder Nichtnutzung von gesellschaftlich erzeugten Ressourcen als spezifische Form der Bearbeitung des Alltags wie von Situationen der Ausschließung verstanden“ (Herzog 2015: 60).

Mit der Fokussierung auf die Akteur*innen selbst kann eine solche Perspektive den subjektbezogenen Forschungsperspektiven zugeordnet werden, welche seit Anfang der 2000er-Jahre einen festen Platz im Forschungskanon der Wissenschaft der Sozialen Arbeit haben (für einen Überblick siehe Graßhoff 2013). Damit kommt zum einen dem Subjekt bzw. dessen Autonomie und Selbstbestimmung als Ausgangspunkt von Theoriebildung (Winkler 1988; Scherr 2021) und dem Prinzip praktischen Handelns in der Sozialen Arbeit (van Rießen 2020b; van Rießen 2022) eine hohe Relevanz zu. Zum anderen gerät das Subjekt im Kontext von Forschung intensiver als bisher in das Zentrum der Aufmerksamkeit

und wird somit verstärkt zum Ausgangspunkt für professionstheoretische Überlegungen. Indem im Kontext der Alltagsforschung die sozialen Akteur*innen als jene verstanden werden, die in Interaktionen kollektive Handlungen hervorbringen, müssen gleichsam immer auch die Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse, in die das Alltagshandeln eingebettet ist, und somit die Bedingungen, unter denen gesellschaftlich erzeugte Ressourcen zugänglich werden, berücksichtigt werden. „Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ (Marx 1852: 115 zit. n. Bareis/Cremer-Schäfer 2013: 139). Das impliziert auch, dass Angebote und Institutionen von den Einzelnen erst „nutzbar gemacht“ werden müssen, womit auch die Barrieren und Blockierungen beim Zugang in den Blick geraten. Daran schließt die Frage an, was Menschen tun müssen, um Situationen der Ausschließung zu bearbeiten und Teilhabe herzustellen, und letztlich, wer unter welchen Bedingungen an Gesellschaft teilhaben kann und wer ausgeschlossen bleibt (vgl. Herzog 2015: 52). Denn Teilhabe herzustellen ist nicht voraussetzungslos; so bedarf es einerseits zur Verfügung stehender Ressourcen, andererseits müssen die Akteur*innen „für deren Ingebrauchnahme [...] Arbeit im Sinne von Tätigkeit investieren“ (ebd.: 47). Somit fokussiert die Forschung der Nicht-Nutzung oder ‚from below‘ in Bezug auf das Kernthema Teilhabe den Aspekt der Partizipation ebenso wie die Ressourcen und deren Zugänglichkeit (vgl. Bareis 2012; Bareis/Cremer-Schäfer 2013).

Den Ausgangspunkt der Forschung bildet damit der Alltag der Menschen, nicht die Institutionen, die Angebote oder die sozialen Dienstleistungen. Deshalb eignet sich diese Perspektive insbesondere für die Forschung mit jenen Personen(gruppen), die nicht institutionell eingebunden sind bzw. vorhandene institutionalisierte Angebote nicht (mehr) nutzen, wie diese im Rahmen dieser Forschung im Fokus stehen. Denn erst der Blick der Inanspruchnehmenden selbst erlaubt es, Institutionen, Professionelle und Angebote Sozialer Arbeit „von den Subjekten her zu denken“ (Schaarschuch 1996: 93). Zugespitzt formuliert geht es darum, ein eigenständiges Qualitätsurteil „von unten“² einzuholen, welches im weiteren zeitlichen Prozess an andere Kontexte und Qualitätsurteile zurückgebunden werden kann.

² In Anlehnung an Rudolph Bauer (1996: 32) lassen sich paternalistische von emanzipatorischen Qualitätsdefinitionen durch ihre Grundmuster – im Sinne einer Qualitätsdefinition „von oben“ oder „von unten“ – unterscheiden. Aus dieser Perspektive handelt es sich dann um eine Qualitätsdefinition „von unten“, wenn die Inanspruchnehmenden der Angebote Sozialer Arbeit selbst zum Ausgangspunkt genommen werden, und ferner um paternalistische Qualitätsdefinitionen, wenn Qualität allein nach den konzeptionell intendierten Erfolgen beurteilt wird.

3.2 DIE RELEVANZ DES SOZIALRAUMS

Um alltägliche Praktiken von Menschen zu erforschen, bietet sich ein sozialraumorientierter Ansatz an, zum einen, da der Sozialraum der Lebens- und Aktionsraum der Menschen ist (z. B. Deinet 2007). Zum anderen legen empirische Analysen dar, dass Engagement primär nahräumlich stattfindet (z. B. van Dyk/Haubner 2021: 76f.; Klatt/Walter 2011: 41). Wir knüpfen mit der Verwendung des Begriffs Sozialraum an einen erweiterten und relationalen Sozialraumbegriff an (Kessl/Reutlinger 2022: 7; Riege 2007: 377), der nicht nur die die baulich-infrastrukturelle Umwelt, sondern auch die lebensweltlichen Nutzungsweisen und -beziehungen fokussiert. Damit wird ausdrücklich berücksichtigt, dass „Räume keine absoluten Einheiten [sind], sondern ständig (re-)produzierte Gewebe sozialer Praktiken“ (Kessl/Reutlinger 2022: 29). Ein solches relationales Sozialraumverständnis erkennt an, dass soziales Handeln im Sozialraum auch durch gesellschaftliche und politische Bedingungen sowie Machtstrukturen gerahmt wird.

Im Kontext des Forschungsprojekts IZESO war neben der objektiven v. a. die subjektive Perspektive auf den Sozialraum von Bedeutung. Die sozialräumlichen Bedingungen – Bevölkerungsstruktur, vorhandene Institutionen etc. – dienten primär zur Auswahl der Forschungsfelder im Projekt, genauer gesagt dazu, die forschungsrelevante Zielgruppe der Menschen, die strukturell benachteiligt sind, zu fokussieren. So ist die Annahme, dass in Sozialräumen mit sog. „Problempotential“ (z. B. Klatt/Walter 2011: 64) die hier im Mittelpunkt des Interesses in Fokus stehende Zielgruppe anzutreffen ist. Unter Einbeziehung quantifizierbarer und strukturorientierter Kriterien (Erwerbslosenquote, Transferleistungsquote etc.) wurden demnach zwei Sozialräume für die Feldforschung ausgewählt; eine Beschreibung der Auswahl und Informationen zu den gewählten Forschungsfeldern erfolgt im Kapitel 4.1. Wenn im Kontext des Forschungsprojekts IZESO von Sozialraum die Rede ist, verbirgt sich dahinter primär – in Anlehnung an theoretische Ausführungen von Martina Löw und Gabriele Sturm (2019), Stefan Günzel (2017), Fabian Kessl und Christian Reutlinger (2010) – ein dynamischer und flexibler Gegenstand, der geografisch nicht fest umgrenzt ist und der von verschiedenen Gruppen auf unterschiedliche Arten angeeignet, genutzt und verändert werden kann. Der so definierte subjektive Lebens- und Handlungsraum ist jedoch nur im Kontext von gesellschaftlichen und strukturellen Bedingungen zu verstehen. So entsteht der Sozialraum aus dem Zusammenwirken von psychischen, geografischen und administrativen Faktoren sowie den unterschiedlichen subjektiven Raumwahrnehmungen und Aktivitäten vor Ort (Rüßler et al. 2015).

Digitale bzw. virtuelle Räume spielen zwar in der Betrachtung des Sozialraums zunehmend eine Rolle und verändern das Raumverständnis (z. B. Löw/Knoblauch 2021: 26f.; Meine 2017: 25; Kergel 2020: 231; van Rießen/Fehlau 2021). Sie werden im Forschungsprojekt IZESO jedoch nicht vertiefend thematisiert. Diese Festlegung folgt der Prämisse des Forschungsvorhabens, nach der eine Orientierung an der Perspektive der Menschen im Zentrum stand, die von Aspek-

ten der Mediatisierung und Digitalisierung weniger beeinflusst war. Anhand der mehrdimensionalen Sozialraumorientierung sollen letztlich Engagementhandlungen und intervenierende Bedingungen empirisch analysiert werden, um neben Zugängen und Ausschlüssen zu informellen und formalisierten Engagementhandlungen auch Ermöglichräume für gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit darzustellen.

3.3 DIE SOZIALRÄUMLICHE NUTZER*INNENFORSCHUNG

Der empirischen Untersuchung liegt eine sozialräumliche Forschungsperspektive zugrunde, die – in Anlehnung an subjektorientierte Forschungsperspektiven – das Subjekt in seiner Relationalität betrachtet (van Rießen 2016: 255ff.). Die sozialräumliche Nutzer*innenforschung schließt sowohl an emanzipatorische Theorien Sozialer Arbeit an, die auf der Annahme beruhen, dass Menschen aktiv wie eigensinnig ihr Leben gestalten und versuchen (müssen), die Schwierigkeiten in ihrem Alltag zu bewältigen. Dies geschieht auch, indem sie auf institutionalisierte soziale Dienstleistungen zurückgreifen, wie es u. a. Bareis und Cremer-Schäfer (2013) in ihren alltagstheoretischen Ausführungen beschreiben. Damit gerät einerseits das Subjekt in den Fokus der Analyse, gleichsam werden die empirischen Analysen an institutionelle und gesellschaftliche Bedingungen rückgebunden. Somit ist eine Verknüpfung mit raumsoziologischen Ansätzen im Anschluss an Löw und Sturm (2019) möglich. Bei dieser vermittelnden Betrachtungsweise wird die „physische Konstitution von materiellen Orten“ (Grieser 2018: 90) in Relation zu raumkonstruierenden Bedeutungszuschreibungen und sozialen Praxen verstanden (Ludwig et al. 2016: 10). In einer solchen Sozialraumforschung geraten geografisch lokalisierte Einheiten als „gebaute“ und infrastrukturell ausgestattete Umwelten, in denen Menschen ihren Alltag leben und bewältigen (müssen), analytisch in den Fokus. Dadurch gestalten diese ihre räumliche Umwelt mit und eignen sich diese an. Gleichzeitig wirken die Sozialräume mit ihrer jeweiligen spezifischen Beschaffenheit, ihren Ortseffekten und ihren gesamtgesellschaftlichen Funktionen auf ihre Nutzer*innen ein. Das verdeutlicht, dass in den raumtheoretischen Grundannahmen eine relationale Perspektive vorhanden ist, die hinsichtlich subjektorientierter Theorien anschlussfähig ist.

Die Idee eines Subjekts, das sich seine Umwelt tätlich aneignet, korrespondiert mit dem Symbolischen Interaktionismus (Blumer 1973; Mead 1973), da der Fokus auf den rekonstruierten subjektiven Sichtweisen und Nutzungen selbst liegt. Soziale Realität wird in dieser empirischen Untersuchung jedoch nicht ausschließlich als Interpretationsprozess der Subjekte gefasst – wie es beispielsweise radikalere Positionen des Symbolischen Interaktionismus darlegen –, sondern geschieht in Wechselwirkung mit bestehenden gesellschaftlichen und sozialräumlichen Bedingungen und Strukturen. Konkret: Die sozialräumlichen Akteur*innen stehen in einer Wechselwirkung mit der sozialen Realität, sie beziehen sie auf sich und erzeugen sie. Ihre Aussagen sind damit nicht als repräsentative, allgemeingültige Wirklichkeitsdarstellung zu verstehen, sondern

als eine von ihnen aktiv hergestellte Konstruktion ihrer subjektiven Erfahrungs- und Erlebnisweisen im Rahmen spezifischer – auch sozialräumlicher – Erbringungskontexte (van Rießen 2020a: 101ff.).

Die sozialräumliche Nutzer*innenforschung ermöglicht in diesem Forschungsprojekt Folgendes: *Erstens* können die Akteur*innen des Sozialraums – die Nutzer*innen – alltagstheoretisch als jene bestimmt werden, die die im Sozialraum zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzen, „um sich gesellschaftliche Teilhabe zu organisieren“ (Herzog 2015: 47). Der Begriff der sozialräumlichen Nutzer*innen umfasst jedoch nicht nur die Bewohner*innen eines betrachteten Sozialraums, sondern inkludiert auch jene Menschen, die den Sozialraum aus anderen Gründen nutzen – bspw. hinsichtlich ihrer Erwerbs- oder Reproduktionsarbeit –, ihn allerdings nicht oder nicht im herkömmlichen Sinne bewohnen müssen. Mittels einer solchen Perspektive kann das Alltagshandeln im Hinblick auf Engagement im Sozialraum in den Fokus genommen werden. Gleichzeitig können in der Analyse die gesellschaftlichen und sozialräumlichen Verhältnisse und Strukturen, in die dieses Handeln eingebettet ist, berücksichtigt werden. Diese Relationalität ist als eine dialogische zu begreifen: Der Sozialraum ist einerseits potenziell mit Ressourcen ausgestattet, die genutzt werden können; andererseits können die Nutzer*innen ihn durch die alltägliche (Nicht-)Ausübung von Engagement mitkonstruieren und selbst Ressourcen zur Verfügung stellen. *Zweitens* bietet die sozialräumliche Nutzer*innenforschung im Hinblick auf die Frage nach (ausbleibendem) zivilgesellschaftlichen Engagement die Option, die institutionellen und die darüber hinausgehenden gesellschaftlichen Bedingungen methodologisch in die empirischen Analysen einzubeziehen. Dazu ist es dienlich, angelehnt an die Methodologie des „Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten“ (Marx 1874: 21 zit. n. Schaarschuch/Oelerich 2020: 20), die subjektive Ausübung oder Nicht-Ausübung in die sozialräumlichen und gesellschaftlichen Kontexte einzubetten. So kann rekonstruiert werden, ob und wenn ja, wie diese Kontexte sich auf die Ausübung von Engagement auswirken und es lässt sich ermitteln, inwieweit sozialräumliche Bedingungen die Entstehung oder Ausübung von Engagement in diesem Sozialraum strukturieren, und zwar sowohl im Hinblick auf fördernde als auch auf begrenzende Faktoren. Zugleich geraten auf diese Weise die strukturierenden institutionellen und gesellschaftlichen Faktoren in den Fokus, die Engagement fördern, begrenzen oder verhindern. Die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung ermöglicht *drittens* die Betrachtung und Analyse der Orte und Räume Sozialer Arbeit. Somit kann empirisch untersucht werden, welche Räume Sozialer Arbeit die Ausübung von Engagement ermöglichen bzw. zulassen und welche die Ausübung von Engagement begrenzen oder gar verhindern.

Den voranstehend vorgestellten Zugängen folgend bietet sich die Methode der ethnografischen Feldforschung an, um die Ansätze miteinander zu verknüpfen. Konkret sind hier dialogische Methoden gemeint, die „auf Episoden, Situationen, Narrationen und Handlungsstrategien“ fokussieren (Bareis/Cremer-Schäfer 2013: 154).

4 FORSCHUNGSDESIGN, EMPIRISCHE ZUGÄNGE UND DATENGRUNDLAGE

Zur Beantwortung der forschungsleitenden Fragen und zur Erreichung der Projektziele entschieden wir uns für ein mehrschrittiges, multimethodisches, jedoch durchgängig qualitativ und ethnografisch ausgerichtetes Vorgehen. Dieses orientierte sich vor allen an der Alltagsforschung „from below“ (Bareis/Cremmer-Schäfer 2013: 140; Bareis 2012: 298) und stellte im gesamten Forschungsprozess die Menschen vor Ort ins Zentrum. In der dreijährigen Forschungsphase (2019 bis 2022) wurde das multimethodische Forschungsdesign in zwei je dreimonatigen Feldphasen (August bis Oktober 2020 und August bis Oktober 2021) angewandt. Aufgrund der Coronapandemie konnten die Feldphasen nicht wie geplant starten und verzögerten sich jeweils um ca. vier Monate. Daher wurde das Forschungsdesign kurzfristig angepasst und um einen weiteren Erhebungsbaustein ergänzt: die Corona-Befragungen³, die von März bis Oktober 2020 durchgeführt wurden.

Projektbegleitend fand ein Austausch mit externen Wissenschaftler*innen statt, um über das Forschungsdesign sowie die Inhalte zu diskutieren. Weiterhin erfolgte ein Austausch mit der Fachpraxis, um die Ergebnisse vorzustellen und zu diskutieren.

4.1 AUSWAHL DER UNTERSUCHUNGSGEBIETE

Anhand spezifischer Kriterien⁴ wurde zunächst ein Untersuchungsgebiet im Düsseldorfer Stadtgebiet ausgewählt, in dem die erste der zwei Feldphasen durchgeführt wurde (Untersuchungsgebiet 1: Sozialraum „Südlich Sankt-Franziskus-Straße“ in Düsseldorf-Rath). Auf Grundlage der Erfahrungen und Ergebnisse des ersten Untersuchungsgebiets wurde im Forschungsverlauf ein zweites Untersuchungsgebiet ausgewählt (Untersuchungsgebiet 2: Sozialraum „Nördlich der S-Bahn“ in Düsseldorf-Eller). Die Untersuchungsgebiete sind hier als Sozialräume bezeichnet. Der Begriff des Sozialraums wurde aus der sozi-

³ Für eine detaillierte Darstellung der Befragung und der Ergebnisse siehe: van Rießen, Anne; Scholten, Lisa & Funk, Christian (2020): Soziale Arbeit in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. In: Soziale Arbeit. 69. Jg., Heft 11, S. 404–410.

⁴ Für weitere Informationen zur Auswahl der Untersuchungsgebiete sowie zu Kennzahlen zu den Untersuchungsgebieten siehe: Funk/Scholten (2022).

alräumlichen Gliederung der Stadt Düsseldorf übernommen und bezieht sich hier (abweichend zu unserem in Kapitel 3 dargestellten Verständnis) auf feststehende, in der sozialräumlichen Gliederung festgelegte geographische Einheiten, die in diesem Kontext als „Raumeinheiten, deren Zuschnitt sowohl von soziodemographischen, als auch von siedlungsstrukturellen und die Wohnsituation betreffenden Merkmalen abhängt“ und als Planungs- und Analyseräume zu verstehen sind (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 4).

Bei der Auswahl der Sozialräume war die Anwesenheit der im Zentrum unserer Forschungsfragen stehenden Gruppe der Menschen, die strukturell benachteiligt werden, entscheidend. Ausgehend von der Annahme, dass diese Gruppe insbesondere in Sozialräumen anzutreffen ist, in denen „sehr hoher sozialer Handlungsbedarf“ (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 198) besteht (Riege 2007: 376; Mardorf 2006: 112), wurden derartige Gebiete anhand sozialräumlicher Indikatoren⁵ identifiziert und ausgewählt. Für die Auswahl wurden Kennwerte herangezogen, die einen Hinweis auf strukturelle Benachteiligung, Armut bzw. Armutsrisiko geben können (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 202ff.). Im Einzelnen gehören dazu ökonomische Indikatoren (u. a. Anteil der SGB XII-Transferleistungsbezieher*innen und Transferleistungsquoten), familienbezogene/haushaltsbezogene Indikatoren (u. a. Anteil der allerziehenden Haushalte), migrationsbezogene Indikatoren (u. a. Ausländer*innenanteil) und bildungsbezogene Indikatoren (u. a. Übergangsquote von der Grundschule in das Gymnasium). Es ist darauf hinzuweisen, dass die genannten Merkmale den Zusammenhang mit prekären Lebensbedingungen nicht an sich herstellen, sondern die damit verbundenen strukturellen, institutionellen sowie persönlichen Abwertungs- und Ausgrenzungspraxen, ebenso wie das das erhöhte Armutsrisiko. Zudem gilt, dass jeder Indikator immer auch im Zusammenhang mit den anderen Indikatoren gesehen werden muss, da diese sich gegenseitig bedingen bzw. verstärken können, indem sie in intersektionalen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmechanismen zusammenwirken.

Neben dieser materiellen Struktur des Sozialraums war auch die Perspektive der Nutzer*innen der Sozialräume und somit „die subjektive und qualitative Dimension von Sozialräumen“ (Spatscheck 2009: 34) Anhaltspunkt zur Erforschung des zivilgesellschaftlichen Engagements, des Zusammenhalts und der Teilhabemöglichkeiten.

Erste Feldphase: Düsseldorf-Rath

Für die erste Feldphase von August bis Oktober 2020 wurde der Sozialraum „Südlich Sankt-Franziskus-Straße“ im Düsseldorfer Stadtteil Rath gewählt. Das Untersuchungsgebiet liegt im Nordosten von Düsseldorf und zeichnet sich durch eine dichte innerstädtische Bebauung sowie eine industrielle Vergangenheit aus. Zu den zentralen Merkmalen des Stadtteils gehören Wohnbauten mit eher einfachen Standards sowie Neubausiedlungen mit Mehrfamilienhäu-

⁵ Informationen zur Sozialräumlichen Gliederung finden sich hier: Landeshauptstadt Düsseldorf (2017).

sern, die auf alten Industrieflächen errichtet wurden (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 119). Von den rd. 3.500 Menschen, die in dem betrachteten Sozialraum wohnen, haben knapp 60 % einen Migrationshintergrund⁶ (Düsseldorf: rd. 40 %). Der Anteil der Menschen ohne Erwerbsarbeit liegt bei ca. 21 % (Düsseldorf: rd. 9 %). Rund 32 % der Menschen müssen Transferleistungen (SGB II und SGB XII) beziehen (Düsseldorf: knapp 12 %). Von den 220 Schüler*innen der Sekundarstufe besuchen knapp 17 % eine Hauptschule (Düsseldorf: ca. 10 %), die Übergangsquote in der fünften Klasse zum Gymnasium beträgt rd. 30 % (Düsseldorf: ca. 48 %). Der öffentlich geförderte Wohnraum liegt mit 9 % über dem stadtweiten Durchschnitt (Düsseldorf: ca. 5 %) und die Wohneigentumsquote mit rd. 12 % unter dem Düsseldorfer Anteil (Düsseldorf: ca. 20 %). Von den insgesamt 1.900 Haushalten sind rd. 31 % Alleinerziehenden-Haushalte (Düsseldorf: ca. 22 %) (vgl. ebd.).

Zweite Feldphase: Düsseldorf-Eller

Die zweite Feldphase von August bis Oktober 2021 fand im Düsseldorfer Sozialraum „Nördlich der S-Bahn“ im südöstlich gelegenen Stadtteil Eller statt. Die gemischte Bebauungsstruktur mit einem hohen Anteil an mehrgeschossigen Mehrfamilienhäusern sowie Hochhäusern und einem niedrigen Anteil an Ein- oder Zweifamilienhäusern ist durch mehrere Grün- und Freiflächen gekennzeichnet (vgl. ebd.: 146). Der Migrationshintergrund ist im zweiten Untersuchungsgebiet im Vergleich zum ersten mit einem Anteil von ca. 50 % bei den rd. 6.700 Einwohner*innen etwas geringer. Ebenso fallen die Anteile der Menschen ohne Erwerbsarbeit (rd. 13 %) und derjenigen, die Transferleistungen beziehen müssen (rd. 19 %), geringer aus als im ersten Untersuchungsgebiet. Mit rd. 12 % der Schüler*innen in der Sekundarstufe, die eine Hauptschule besuchen, liegt der Wert erneut niedriger und die Übergangsquote zum Gymnasium liegt mit rd. 30 % etwas höher im Vergleich der beiden Sozialräume, jedoch unter dem gesamtstädtischen Niveau. Beim öffentlich geförderten Wohnraum liegt der Wert mit 10 % etwas höher als im zuerst vorgestellten Sozialraum, wobei die Wohneigentumsquote mit rd. 12 % gleich ausfällt. Von den insgesamt 3.610 Haushalten werden rd. 27 % als Alleinerziehenden-Haushalte ausgewiesen (ebd.), womit der Anteil leicht unter dem des ersten Sozialraums liegt.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die beiden Sozialräume sich zwar zahlenmäßig unterscheiden, beide jedoch als ‚eher prekäre‘ Gebiete, die sich dennoch baulich wie auch aufgrund der dargestellten Kriterien differenzieren lassen, ausgewiesen werden können. Sie werden von der Stadt Düsseldorf als Sozialräume mit einem sehr hohen bzw. einem hohen sozialen Handlungsbedarf typisiert (ebd.: 199).

⁶ „Der Migrationshintergrund leitet sich aus dem Melderegister mit Hilfe des Statistikverfahrens MigraPro ab. Die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund umfasst die ausländische Bevölkerung, eingebürgerte Ausländer oder Spätaussiedler mit persönlicher Migrationserfahrung, sowie Kinder von Spätaussiedlern oder eingebürgerte Kinder von Ausländern.“ (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017: 202).

Für die Forschungspraxis ist relevant, dass die beiden aus der sozialräumlichen Gliederung der Stadt Düsseldorf ausgewählten geographischen Einheiten „Südlich Sankt-Franziskus-Straße und „Nördlich der S-Bahn“ zwar als Ausgangspunkte im Fokus standen, jedoch gemeinsam mit den umliegenden Sozialräume insgesamt die Untersuchungsgebiete darstellten. Die Untersuchungsgebiete waren also nicht auf die beiden genannten Planungs- und Analyseräume beschränkt.

4.2 DIE UNTERSUCHUNGS- GEBIETE ALS LEBENS-RÄUME

Ausgehend vom gewählten sozialräumlichen Ansatz ist das Forschungsfeld nicht nur hinsichtlich seiner objektiven und materiellen Bedingungen zu betrachten, sondern auch als Lebens- und Aktionsraum zu verstehen. Die subjektive Sicht der Menschen vor Ort ist deshalb ein relevanter Bestandteil der Beschreibung der Untersuchungsgebiete. Daher werden im Folgenden die Eindrücke und Einschätzungen der Menschen vor Ort, welche in den ethnografischen Gesprächen und Interviews sowie in leitfadengestützten Interviews erhoben wurden (siehe zu den Methoden und der Datengrundlage Kapitel 4.4), überblicksartig dargestellt. Das Forschungsinteresse richtet sich auf folgende Themen: öffentlicher Raum, Nahversorgung und Angebote, Wohnen, Menschen vor Ort sowie Zusammenleben und Miteinander.

Untersuchungsgebiet 1: Düsseldorf-Rath

Insgesamt zeigt sich Rath als ein heterogener Lebensraum, ebenso sind die Wahrnehmungen zu dem Stadtteil, den Menschen vor Ort sowie dem Zusammenleben heterogen. So wird von Befragten einerseits berichtet, dass die Menschen dort „gerne“⁷ wohnen und das Leben „ganz gut“ oder „aufregend“ finden. Andererseits wird der Stadtteil als „runtergekommen“ oder „nicht schön“ beschrieben und das Leben als „nicht toll“ bewertet. Ebenso unterscheiden sich die Bewertungen des öffentlichen Raums. Als positiv werden u. a. die zentrale Lage und gute Verkehrsanbindung (ÖPNV) oder die Grünflächen vor Ort und in der direkten Umgebung betrachtet. Demgegenüber stehen die unzureichende Sauberkeit im öffentlichen Raum („viel Müll“, „verdreckt“), das hohe Aufkommen des PKW-Verkehrs mit einhergehenden Parkplatzproblemen und die unzureichende Ausstattung mit Sitzgelegenheiten („fehlende Bänke“). Kontrovers wird zudem das Thema Sicherheit bewertet; so fühlen sich einige Menschen im öffentlichen Raum „sehr sicher“, wohingegen andere eher ihre Unsicherheit thematisieren. Im Zusammenhang hiermit stehen auch die entgegengesetzten Einschätzungen, dass es „zu viel“ bzw. „zu wenig“ Polizei vor Ort gebe.

⁷ Die im Folgenden in Anführungszeichen gesetzten Begriffe sind O-Töne/Zitate der in den Feldphasen befragten Personen.

Hinsichtlich der Nahversorgung zeigt sich, dass es vor Ort zwar mehrere Kioske, Supermärkte sowie (Eis-)Cafés, Kneipen oder Restaurants gibt, diese jedoch nicht immer gut bzw. fußläufig erreichbar sind oder nicht immer den Ansprüchen und Bedarfen der Menschen entsprechen. Während das Angebot für einige hinreichend und „gut“ ist, beklagen andere, dass es „früher“ bessere Angebote sowie eine umfassendere Versorgung, etwa mit Banken oder Bäckereien, gab. Beim Thema (soziale) Einrichtungen und Angebote werden verschiedene Anlaufstellen genannt und genutzt, etwa Vereine, Familienzentren, Tages- und Pflegeeinrichtungen, Bildungsforen, Mieterbüro, Parteizentralen sowie Angebote in Trägerschaft des Jobcenters oder Jugendamts. Diese werden zum einen als „breites“ Angebot, welches „an nichts“ fehlen lässt, beschrieben, zum anderen wird jedoch auch deutlich, dass nicht alle Einrichtungen bzw. Angebote bekannt, erreichbar oder passend für die Menschen sind.

Ein weiterer relevanter Aspekt ist das Thema Wohnen/Wohnraum. Hierzu besteht erneut eine unterschiedliche Wahrnehmung und neben Erzählungen über „gehobene“, „gute“ oder „super schöne“ Wohnungen und Häuser, die in einer „ruhigen“ Gegend mit Gärten gelegen sind, gibt es Berichte über zu kleine und/oder modernisierungsbedürftige Wohnungen, bei denen oftmals die Vermietenden trotz akuter Notwendigkeit „nichts machen“. Zudem spielen Wohnbauvorhaben, die sowohl negativ („zu viel gebaut“, „zu dicht besiedelt“) als auch positiv („Aufwertung“, „neuer Wohnraum“) bewertet werden, in den Erzählungen eine Rolle und in der Regel machen sich die Bewohner*innen Sorgen im Hinblick auf steigende Mieten.

Mit Blick auf die Menschen, das Miteinander und Zusammenleben vor Ort entsteht ebenfalls ein heterogenes Bild. Erkennbar ist, dass das generelle Zusammenleben vor Ort häufig eher negativ beschrieben wird. So werden bspw. Menschen als „gereizt“ oder „verhaltensauffällig“ beschrieben oder Menschen im öffentlichen Raum als eher deprivilegiert angesehen („Obdachlose“, „Hartz-IV-Empfänger“, „arme Leute“, „Drogenabhängige“, „psychisch Erkrankte“). Ebenso wird das generelle Miteinander im öffentlichen Raum eher negativ bewertet, etwa, dass der Zusammenhalt früher besser gewesen sei oder, dass sich niemand mehr um andere oder den Stadtteil kümmere. Hier spielt auch eine Rolle, dass es verschiedene Gruppen von Menschen im öffentlichen Raum gibt – Junge und Alte, Alteingesessene und neue Bewohner*innen sowie Menschen unterschiedlicher Herkunft –, die scheinbar nicht oder wenig miteinander im Kontakt sind, dass es (auch rassistische und rechte) Vorurteile gibt sowie Konflikte zwischen den Gruppen. Auf der anderen Seite wird die Diversität im Sozialraum als positiv bewertet, als Stärke verstanden mit dem Ergebnis, dass der Zusammenhalt besser werde. Die Menschen werden als „nett“, „aufgeschlossen“ und „hilfsbereit“ beschrieben. Die positive Sicht auf die Menschen und das Miteinander verstärkt sich, je enger der Personenkreis gefasst wird, von dem die Menschen sprechen: So werden (direkte) Nachbar*innen und Nachbarschaften häufig als „hilfsbereit“, „solidarisch“ oder „unterstützend“ sowie „unproblematisch“, „ruhig“ und „friedlich“ beschrieben. Es wird von „gewachsenen Gemeinschaften“ und „Zusammenhalt“ gesprochen und von gemeinsamen Aktionen und engem Austausch berichtet. Es gibt allerdings auch Erzählungen von unsolidarischen, ein-

ander nicht unterstützenden Nachbarschaften, in denen kein Zusammenhalt herrsche, man nicht aufeinander achte, Nachbarschaftsstreitigkeiten ausgetragen würden. Solche Nachbarschaften werden als „problematisch“ oder „konfliktreich“ beschrieben.

Untersuchungsgebiet 2: Düsseldorf-Eller

Ebenso wie in Düsseldorf-Rath sind die Wahrnehmungen und Einschätzungen zum Stadtteil Eller bei den Menschen vor Ort sehr heterogen. Neben allgemein positiven Beschreibungen des Stadtteiles wie bspw., dass es sich um einen „sehr schönen“, „angenehmen“ Ort handele, in dem man sich „super wohl fühlt“ und „gerne“ dort wohnt, gibt es negative Bewertungen. So wird etwa berichtet, dass es dort „nicht sehr cool“ ist oder die Entwicklungen des Stadtteils mit Sorge betrachtet werden. Es wird auch davon gesprochen, dass „Eller eher abschüssig“ ist.

Insgesamt weist der Stadtteil ebenso städtische wie dörfliche Spezifika auf, was oft hervorgehoben wird („ist urban und gleichzeitig wie ein Dorf“). Zu erkennen ist dies u. a. am öffentlichen Raum, der aus Sicht der Menschen sowohl Stärken als auch Schwächen hat. Positiv hervorgehoben werden, ebenso wie in Rath, bspw. die zentrale Lage, die gute Verkehrsanbindung (ÖPNV), die Grünflächen in der Nähe oder Umgebung und Aktionen zur Verschönerung des öffentlichen Raums. Zugleich gibt es Überschneidungen mit Rath hinsichtlich der wahrgenommenen Missstände im öffentlichen Raum, etwa „zu viel Müll“, „zu wenig (überdachte) Sitzgelegenheiten“, zu viel Verkehr („laut“, „gefährlich“) oder zu wenige Parkplätze. Zudem wurde häufig von unsicheren oder unzureichenden Wegen für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen berichtet und fehlende Barrierefreiheit thematisiert. Auch das Thema Sicherheit wird unterschiedlich bewertet. Neben Menschen, die sich vor Ort „sicher fühlen“, wird von einem „Unsicherheitsgefühl“ berichtet, welches sich sowohl auf den gesamten Stadtteil bezieht als auch auf einzelne Straßenzüge. Mit Blick auf sogenannte unsicherer Räume sticht u. a. ein zentraler Platz heraus. Es gibt auf ihm einen Spielplatz und mehrere Sitzgelegenheiten. Um den Platz gelegen sind u. a. eine Kirche, die Stadtbücherei, Einkaufsmöglichkeiten und das Rathaus. Während der Platz einerseits eher negativ bewertet wird, u. a. weil dort „aggressive“ oder „laute“ Menschen seien oder wegen Konflikten“, wird der Platz andererseits auch als „offen“ oder „schön“ bewertet und gilt einigen als ein beliebter Treffpunkt. Zudem findet dort mehrmals in der Woche ein Markt statt, von dem positiv berichtet wird. Die Menschen scheinen insgesamt mit der Nahversorgung in Eller zufrieden zu sein („eigentlich fehlt nichts“, „alles ist gut zu erreichen“). Sowohl die Einkaufsmöglichkeiten (Supermärkte und Einzelhandel) als auch die Versorgung mit Praxen und Apotheken sowie das gastronomische Angebot (Restaurants, Kneipen, Cafés etc.) werden häufig gelobt. Erkennbar ist jedoch ebenso wie in Rath, dass es auch kritische Einwände gibt und nicht für alle ein passendes Angebot an Kneipen oder Cafés vor Ort zur Verfügung steht. Zudem gibt es Berichte über Läden, die „vermehrt“ schließen würden, woraus ein wachsender „Leerstand“ resultiere, sowie über das Fehlen von Restaurants, Fachhandel und „niveauvoll-

len“ Geschäften (im Gegensatz zu oftmals beanstandeten „1-Euro-Shops“ oder „Handyläden“).

Bei den (sozialen) Einrichtungen und Angeboten in Eller eröffnet sich zunächst ein breites Spektrum. So gibt es vor Ort Vereine (Sport, Schützen, Kleingarten, Heimat und Kultur etc.), Initiativen und eine Reihe von Angeboten verschiedener Träger, etwa von Glaubensgemeinschaften und Wohlfahrtsverbänden (Kinder- und Jugendclubs, Elterngruppen, Senior*innentreffs, [inter-]kulturelle Angebote). Oftmals werden die Angebote positiv bewertet, wobei auch hier sichtbar wird, dass sie nicht allen Menschen bekannt sind und nicht für alle etwas Passendes existiert. So wird u. a. von „wenig Abwechslung“ bei den Angeboten gesprochen. Zudem scheinen die Angebote oftmals zentral im Stadtteil gelegen zu sein, so dass es im „Umland“ insgesamt wenig Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten gibt.

Ansonsten wird das Thema Wohnen/Wohnraum erneut differenziert wahrgenommen. Auf der einen Seite werden die „schönen“ Häuser oder die „lebenswerte“ Wohngegend gelobt und es wird davon berichtet, dass es vor Ort bezahlbaren Wohnraum (Miete wie Eigentum) gibt. Auf der anderen Seite wird von zu dichter Bebauung, viel Leerstand oder „schlechten Zuständen“ in Wohnungen gesprochen, kritisiert, dass Immobilienkonzerne oder private Vermietende „nichts machen“. Auch die Sorge um bezahlbaren Wohnraum steigt.

Zuletzt zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit dem Zusammenleben vor Ort kontrovers thematisiert wird. Insgesamt einig scheint man sich darüber zu sein, dass die Menschen vor Ort sehr heterogen sind. So wird positiv von „guten“, „kommunikativ[en]“, „sympathischen“, „herzlichen“ oder „liebenswerten“ Menschen berichtet. Zudem aber auch geäußert, dass viele Menschen „kriminell“, „neidisch“ oder „rücksichtslos“ seien. Auffällig ist auch, dass Menschen etikettiert werden als „schwach“ oder „nicht gut situiert“, ihnen hohe „Arbeitslosigkeit“, „niedriges Bildungsniveau“ oder „Armut“ attestiert werden.

Mit Blick auf das Zusammenleben zeigt sich weiter, dass, ähnlich wie in Rath, die meisten Menschen mit dem eigenen Nahraum (Nachbarschaft, Community, Verein etc.) zufrieden sind; es wird von „gutem“, „hilfsbereitem“ oder „freundlichem“ Miteinander gesprochen. Dabei gibt es jedoch auch Ausnahmen, so etwa Äußerungen über Nachbarschaften, in denen man sich nicht helfe, rücksichtslos sei oder das Zusammenleben konfliktuell sei (Ruhestörung, Verschmutzung etc.). Das Zusammenleben im Gesamten wird ebenso unterschiedlich bewertet und neben der Wahrnehmung einer „großen Gemeinschaft“, wo sich „jeder kennt und man sich grüßt“ und ein „grundsätzliches friedliches“ Miteinander bestehe, wird von einer „aggressiven Stimmung“ auf der Straße berichtet, dass es keine „richtige Gemeinschaft“ vor Ort gebe und einzelne Gruppen „unter sich“ blieben. Es bestehe eine Grenzlinie zwischen unterschiedlichen Gruppen, so berichten Befragte. So scheint es u. a. zwischen Alteingesessenen und neuen Bewohner*innen, zwischen jüngeren und älteren Menschen sowie zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund weniger Kontakte zu geben. Auch wird geäußert, dass hier Konflikte entstehen können. Dabei zeigt sich eine große Bandbreite in den Beschreibungen von Menschen ohne Migrationshintergrund auf das Zusammenleben mit Menschen, die migrantisch gele-

sen werden. Während „die Vielfalt“ oder „bunte Mischung“ der Bewohner*innen bspw. als „auf jeden Fall positiv“ oder „bereichernd“ umschrieben wird, werden gleichzeitig rechte und rassistische Ressentiments und Vorurteile offen mitgeteilt. Insgesamt wird jedoch der Wunsch nach mehr Begegnungsräumen für „unterschiedliche Gruppen“ und für einen gemeinschaftlichen Austausch deutlich.

Letztlich zeigt sich, dass beide Untersuchungsgebiete von den Menschen vor Ort sehr unterschiedlich beschrieben werden; neben Ressourcen und Potenzialen thematisieren sie auch problematische Aspekte. Gemeinsam scheint zudem, dass Menschen, die gute oder freundschaftliche sowie unterstützende und solidarische Kontakte oder Netzwerke vor Ort haben, den Sozialraum positiver wahrnehmen. Diese Menschen fühlen sich diesem häufiger zugehörig oder mit ihm verbunden. Zur Förderung der Kontakte und Netzwerke sowie insgesamt der Vergemeinschaftung wird in beiden Untersuchungsgebieten der Wunsch von Menschen geäußert, dass mehr Begegnungsorte entstehen, bekannt gemacht werden und sich etablieren. Dabei wird Bedarf an eher informellen Angeboten geäußert, indem etwa Orte im öffentlichen Raum oder in Mietshäusern existieren, in denen sich Menschen begegnen können, sowie an formellen Angeboten, so etwa mehr Angeboten von Trägern, die differenzierter auf die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten sind, die spontanem sowie regelmäßigem Austausch dienen.

4.3 FELDZUGANG

Bestandteil des Auswahlprozesses der Untersuchungsgebiete waren – neben der Auswertung sekundärstatistischer Daten – Fokusgruppen mit Akteur*innen aus den Untersuchungsgebieten (bspw. Mitgliedern von sozialräumlichen Initiativen, Vertreter*innen der Bezirksverwaltung, Fachpraktiker*innen der Sozialen Arbeit), bei denen es u. a. um eine Bedarfsanalyse sowie um Chancen und Probleme des Sozialraums ging. Im gesamten Forschungsprozess wurde auf diese Kontakte zurückgegriffen. Einige von ihnen rückten in die Position von Gatekeepern bzw. Schlüsselpersonen. Sie ermöglichten, Kontakt zu den Menschen vor Ort aufzubauen, und unterstützten in der Rolle von Expert*innen, die befragt wurden und mit denen Ergebnisse reflektiert werden konnten.

Mit Blick auf den praktischen Feldzugang zeichnete sich das Forschungsdesign durch die Einrichtung von temporären ‚Pop-up-Befragungsläden‘ aus: In der ersten Feldphase fungierten Quartiersräume einer ansässigen Wohnungsbaugesellschaft als Räumlichkeit für den Befragungsladen. Der Standort lag im Souterrain einer Wohneinrichtung in einem Wohngebiet. Die wenig frequentierte Lage erschwerte den Zugang zum Befragungsladen und führte dazu, dass er wenig wahrgenommen und aufgesucht wurde. Die kontrastierend gewählte Lage und Sichtbarkeit des Befragungsladens in der zweiten Feldphase kann hingegen als durchweg positiv bewertet werden. Dort wurde ein leerstehendes Ladenlokal genutzt, das auf der stark frequentierten Einkaufsstraße des Stadtteils liegt und durch flächendeckende Fensterfronten gut einsehbar ist. Durch

das Aufstellen von Bänken im Außenbereich des Ladens stieg die Wahrnehmung des Ladens. Zudem boten die Fensterflächen Potenzial, mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen, u. a. stellten Künstler*innen aus dem Stadtteil ihre Werke dort aus. Nicht zuletzt führte die Offenheit des Befragungsladens dazu, dass Interessierte von der Straße kamen, um zu fragen, was vor Ort stattfindet, woraus sich – mitunter auch intensivere – Gespräche ergaben. Ebenso besuchten Akteur*innen aus umliegenden Einrichtungen den Laden und es entwickelte sich ein vielseitiger Austausch, etwa mit einer benachbarten sozialen Einrichtung und deren Nutzer*innen.

Insgesamt können die Pop-up-Befragungsläden als eine Art Reallabor (Schneidewind 2014) bewertet werden. Sie dienten als Anlauf- und Austauschorte für interessierte Anwohner*innen und Akteur*innen und waren Aktionsräume für das Forschungsteam (Scholten/van Rießen 2023). Nicht zuletzt stellten sie den zentralen Ort für die Erhebungen dar: zum einen für Befragungen oder Workshops vor Ort und zum anderen als Ausgangspunkt der teilnehmenden Beobachtung.

4.4 METHODEN UND DATENGRUNDLAGE

Der grundlegende Zugang zur Forschung war ethnografisch. In dessen Rahmen wurden verschiedene qualitative Methoden eingesetzt. Zentral dabei war die teilnehmende Beobachtung, also die Teilnahme der Forschenden an alltäglichen Interaktionen. Das genaue Vorgehen bei der Erhebung, Auswertung und Validierung der Daten wird im Folgenden dargestellt.

4.4.1 FELDFORSCHUNG

Im Zentrum der empirischen Erhebungen stand die ethnografische Feldforschung (z. B. Beer/König 2020), welche aus teilnehmender Beobachtung, ethnografischen Gesprächen und Interviews sowie Dokumentenanalysen bestand. Der Output der teilnehmenden Beobachtung (z. B. Thomas 2019; Schlehe 2020; Beer/König 2020) sind Feldnotizen von sieben Projektmitarbeitenden aus den insgesamt sechs Monaten Feldphase sowie Beiträge, die im Nachgang der Feldphasen ergänzt wurden und unmittelbar mit den Erfahrungen vor Ort in Verbindung stehen.

Gegenstand der Notizen sind Berichte über sozialräumliche Begehungen, die von den Forschenden alleine sowie auch gemeinsam mit Menschen von vor Ort durchgeführt wurden. Darüber hinaus gab es sozialweltliche Teilnahmen, beispielsweise an verschiedenen Aktionen des Stadtteils (Künstlermarkt, Gesundheitstag etc.), an Angeboten einzelner Einrichtungen (Nacht-Frequenz, Ehrenamtstag, Tag der Offenen Tür, Frühstückstreffs etc.), an Veranstaltungen von

ansässigen Organisationen (Vorstandssitzung, Ehrenamtstreffen etc.) sowie an Aktionen mit einzelnen Bewohner*innen des Stadtteils.

Des Weiteren wurden ethnografische Gespräche sowie Interviews geführt und in den Feldnotizen dokumentiert (ero-epische Gespräche, siehe dazu Girtler 2001). Auch Ergebnisse aus halb-standardisierten Interviews (Leitfadengestützte Interviews, vgl. Helfferich 2011) und Gruppendiskussionen der Fokusgruppen (Bohnsack 2000) fließen in die Notizen ein. Ergänzt werden die forschungsinternen Aufzeichnungen durch drei Sozialraumbücher (Thomas 2019), die von Bewohner*innen der Sozialräume geführt wurden.

4.4.2 SEKUNDÄRANALYSEN

Ergänzt wurde die Datenbasis durch drei unterschiedliche Sekundäranalysen. Zunächst wurde auf die Daten der sozialräumlichen Gliederung der Stadt Düsseldorf (Landeshauptstadt Düsseldorf 2017) zurückgegriffen, um die Sozialräume näher zu beschreiben. Zweitens flossen Ergebnisse aus einem Projekt aus dem zweiten Untersuchungsgebiet, das sich mit ähnlichen Themen befasste, in die Analysen ein. In dem Projekt, welches von September bis Oktober 2021 von der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung in Kooperation mit dem Stadtplanungsamt Düsseldorf durchgeführt wurde, wurden anhand von Kurz-Fragebögen insgesamt 46 Menschen im Stadtteil Eller zum Sozialraum als Alltags- und Gestaltungsraum befragt.

Schließlich ergänzen die empirischen Ergebnisse von kurzfristig in das Forschungsprojekt IZESO integrierten Corona-Befragungen die vorliegende Datenbasis. Aufgrund des Ausbruchs der Coronapandemie im März 2020 in Deutschland und der fortdauernden Folgen musste das Forschungsvorhaben modifiziert werden. Das ursprünglich geplante Vorhaben konnte nicht wie geplant umgesetzt werden, so dass sich u. a. die Feldphasen und die darauffolgenden Analysen und Validierungen zeitlich verschoben haben. So wurden von März bis September 2020 in einem zwei- bis vierwöchentlichen Rhythmus leitfadengestützte Telefoninterviews (vgl. Busse 1999) mit Fachpraktiker*inne aus verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit im Düsseldorfer Stadtgebiet geführt (N=120)⁸. In den Interviews wurden aktuelle Veränderungen und Dynamiken durch die Coronapandemie thematisiert. Deren Schwerpunkt lag auf den Auswirkungen auf Engagement. Leitend waren etwa Fragen, ob und – wenn ja – wie sich das Engagementaufkommen, die Zusammensetzung der Engagierten und die Rahmenbedingungen der Engagementausübung veränderten. Im vorliegenden Bericht werden die Corona-Befragungen nicht gesondert thematisiert. Vielmehr fließen die Erkenntnisse punktuell in das Gesamtergebnis ein.

⁸ An der ersten Befragungsrunde nahmen 29 Vertreter*innen von Institutionen teil, von denen bei einer zweiten Befragungsrunde 28, bei einer dritten Befragungsrunde 24 und bei der vierten Befragungsrunde 20 erneut erreicht und interviewt werden konnten. Eine fünfte Befragungsrunde mit dem Schwerpunkt eines Resümees der zurückliegenden Zeit konnte mit Mitarbeitenden von 19 Einrichtungen durchgeführt werden.

4.4.3 AUSWERTUNG UND KOMMUNIKATIVE VALIDIERUNG

Das vorliegende Datenmaterial (primär Feldprotokolle, Interviewtranskripte und Sozialraumtagebücher) wurde in Anlehnung an die Grounded-Theory-Methodologie (Strübing 2014) sowie die Qualitative Inhaltsanalyse (Kuckartz et al. 2008) ausgewertet. Dabei zielten die Analysen über das reine Klassifizieren der Daten – im Sinne des Herausarbeitens von Kategorien und deren Ausprägungen – hinaus auf das Ermitteln von Zusammenhängen zwischen den Kategorien. Dadurch entstand ein paradigmatisches Modell sozialräumlichen Engagements (siehe zu den empirischen Ergebnissen Kapitel 5).

Das paradigmatische Modell dient im Rahmen des axialen Kodierens in der Grounded Theory der Verknüpfung von Kategorien und Subkategorien anhand von Beziehungen und „ermöglicht uns, systematisch über Daten nachzudenken und sie in sehr komplexer Form miteinander in Beziehung zu setzen“ (Strauss/Corbin 1996: 78). Es umfasst neben dem zu analysierenden Phänomen seine ursächlichen und intervenierenden Bedingungen, den Kontext, Strategien und Konsequenzen (ebd.). Für die vorliegende Ausführung zum Phänomen des sozialräumlichen Engagements betrachten wir die ursächlichen Bedingungen, die wir im Zusammenhang der Zugänge und Barrieren thematisieren, und vertiefend die intervenierenden Bedingungen, bei denen wir drei Ebenen unterscheiden. Die intervenierenden Bedingungen bezeichnen „[d]ie strukturellen Bedingungen, die auf die [...] Strategien einwirken, die sich auf ein bestimmtes Phänomen beziehen. Sie erleichtern oder hemmen die verwendeten Strategien innerhalb eines spezifischen Kontexts“ (ebd.: 75). Den je spezifischen Kontext als „spezifische Reihe von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören“ (ebd.), stellen im vorliegenden Fall die Engagementformen und die Engagementsettings dar.

Das paradigmatische Modell sowie insgesamt die Erkenntnisse und Ergebnisse der Forschung wurden während der gesamten Projektzeit kommunikativ validiert (Mayring 2016). Hierzu fanden projektbegleitend Austauschtreffen mit Akteur*innen aus den Sozialräumen statt, so etwa mit Vertreter*innen von Initiativen, Mitarbeitenden der lokalen Bezirksvertretungen, von Wohlfahrtsverbänden und Bildungseinrichtungen sowie mit unterschiedlichen externen Wissenschaftler*innen wie dem wissenschaftlichen Beirat von IZESO.⁹ Zudem wurde wissenschaftliche Expertise in Form von Begutachtungen wissenschaftlicher Artikel zu Zwischen- sowie Endergebnissen eingeholt, weil wissenschaftliche Rückmeldungen auf Fachtagungen aufgrund der Corona-Pandemie vorübergehend nicht in Anspruch genommen werden konnten.

⁹ Der wissenschaftliche Beirat des Projekts traf sich fortlaufend während der Projektlaufzeit (zweimal jährlich) und diskutierte über den Projektverlauf, die Ergebnisse sowie das methodische Vorgehen. Dem wissenschaftlichen Beirat zugehörig waren: Prof. Dr. Kathrin Aghamiri (Fachhochschule Münster), Prof. Dr. Ulrich Deinet (Hochschule Düsseldorf); Prof. Dr. Katja Maar (Technische Hochschule Köln); Prof. Dr. Gertrud Oelerich (Bergische Universität Wuppertal) und Prof. Dr. Andreas Schaarschuch (Bergische Universität Wuppertal). Für die Unterstützung und kritische Diskussion bedanken wir uns herzlich.

5 EMPIRISCHE ERGEBNISSE

Auf Grundlage der empirischen Daten wurde ein paradigmatisches Modell sozialräumlichen Engagements entwickelt. Das primäre Ziel des Modells ist es, sozialräumliches Engagement sichtbar zu machen, zu analysieren und darüber hinaus Faktoren, welche die Engagementausübung beeinflussen, zu identifizieren. Das Modell bildet überblicksartig ab, welche Formen von Engagement unter welchen Bedingungen im Sozialraum geleistet werden. Dies ermöglicht Rückschlüsse über förderliche und hindernde Engagementfaktoren vor Ort.

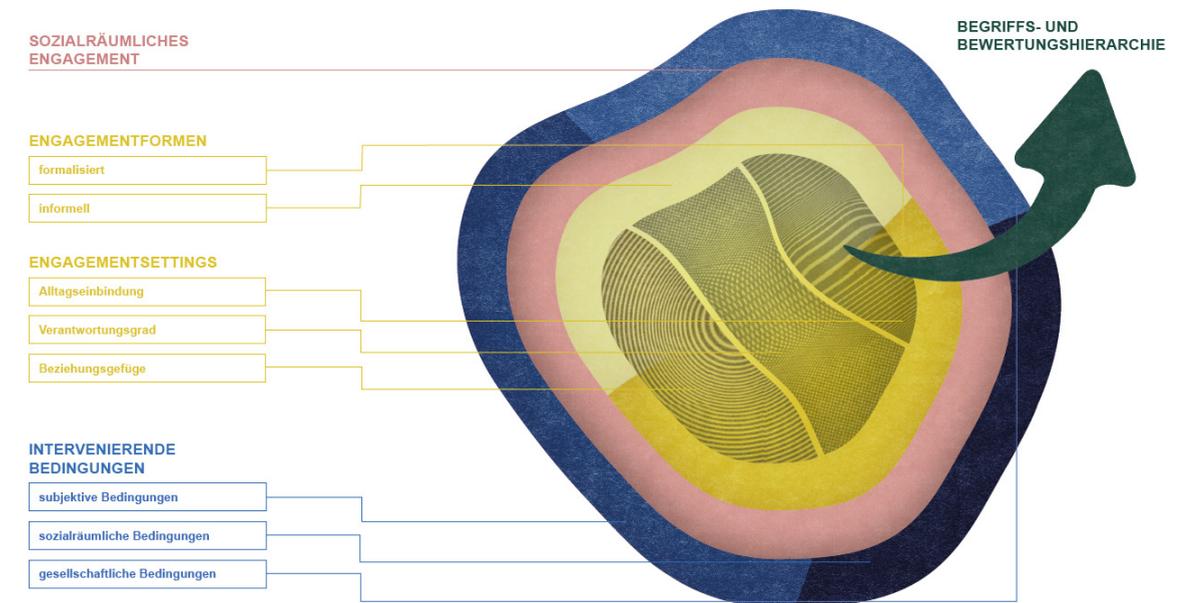


Abbildung 1: Paradigmatisches Modell sozialräumlichen Engagements. Quelle: Eigene Darstellung (Infografik: Charlotte Wielage).

Im Folgenden werden zunächst die einzelnen Bestandteile des Modells – Engagementformen, -settings sowie die intervenierenden Bedingungen – dargestellt, bevor zusammenfassend Engagementzugänge und -ausschlüsse vorgestellt werden sowie eine kritische Einordnung der Ergebnisse erfolgt.

5.1 SOZIALRÄUMLICHE ENGAGEMENTFORMEN

Um ein Modell zu sozialräumlichem Engagement zu entwickeln, ist es zunächst notwendig, den Gegenstand selbst zu definieren. Wie bereits oben ausgeführt, ist der Begriff des Engagements nicht einheitlich definiert und schwer zu fassen. So veränderte sich das Engagementverständnis bzw. der Engagementbegriff auch im Verlauf des Forschungsprojekts IZESO. Dementsprechend ist er in diesem Forschungsprozess nicht als statisch zu begreifen, sondern eher als ein analytischer Arbeitsbegriff, um Engagement (weiter) zu erforschen.

Ausgangspunkt des vorliegenden Modells ist eine Definition, die Engagement als Tätigkeit versteht, die freiwillig sowie unentgeltlich ist und das Ziel verfolgt, die Vergemeinschaftung in Gesellschaften, im Gemeinwesen oder im sozialen Nahraum zu (re-)produzieren und die Teilhabe zu erhöhen. Die Organisation dieser Tätigkeit kann in Anbindung an Dritte (i.d.R. soziale Organisationen und Einrichtungen) erfolgen oder eigenständig, d.h. ohne Anbindung an Dritte, alleine oder in Gruppen durchgeführt werden. Der Wirkungsraum des Engagements wird in unserer Betrachtung auf den Sozialraum beschränkt, so dass es um Tätigkeiten geht, die einen sozialräumlichen Bezug haben.

Nicht als Engagement werden in der vorliegenden Betrachtung Tätigkeiten verstanden, die innerhalb der Kernfamilie bzw. im eigenen Haushalt stattfinden (bspw. Betreuung der Enkelkinder), die im Rahmen der Erwerbsarbeit ausgeübt werden (bspw. Mitwirken bei karitativen Festen im Rahmen der Ausbildungszeit) oder die allein der eigenen Freizeitgestaltung dienen (bspw. Mitgliedschaft im Fußballverein). Zuletzt werden freiwillige, eigenständige und nicht bezahlte Tätigkeiten, die einen niederschweligen Charakter haben, wie bspw. das Annehmen von Postpaketen für Nachbar*innen, einmaliges Blumengießen bei verreisten Nachbar*innen sowie Aktionen im Bereich der Share Economy, bei denen sich die Menschen bspw. mit Nahrungsmitteln, Werkzeugen oder technischen Geräten aushelfen, aus dem vorliegenden Engagementbegriff ausgeschlossen.

Insgesamt lässt sich anhand dieses Begriffs im empirischen Material ein breites Spektrum des Engagements auf der sozialräumlichen Ebene identifizieren, welches als ein Kontinuum gedacht werden kann. Innerhalb dieses Kontinuums gibt es viele Engagementformen, wobei für die vorliegenden Analysen v. a. Formen des informellen und des formalisierten Engagements kontrastierend betrachtet werden. Die zahlreichen Zwischenformen werden jedoch konsequent mitgedacht und fließen in die Ergebnisse ein.

Die *formalisierten Engagementhandlungen* zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Anbindung an eine (soziale) Einrichtung organisiert werden und dem klassischen Engagementbegriff entsprechen. Im Material finden sich unterschiedliche

Beispiele für auf diese Weise Engagierte, wie der Vorstandsvorsitzende eines Vereins oder die Unterstützerin in sozialen Projekten.

Sie ist selbst Mitglied im ‚Lesementor-Projekt‘ an einer Grundschule im Stadtteil und hilft außerdem bei der Schülerhilfe mit. (Feldnotiz, 17.10.2021)¹⁰

Bei den formalisierten Formen wird auch eine breite Palette unterschiedlicher Organisationen sichtbar, in deren Kontext sich die Menschen engagieren. Hierzu zählen Glaubensgemeinschaften, Vereine und Verbände, soziale Einrichtungen, Parteien, Kommunalräte, Schulen oder Genossenschaften. Ebenso facettenreich sind die Tätigkeiten, die übernommen werden: Sie reichen von administrativen über eher organisatorische bis hin zu betreuenden und pflegenden Arbeiten.

Auf der anderen Seite finden sich vielfältige *informelle Engagementhandlungen* vor Ort, die durch ihre selbstständige Organisation charakterisiert sind. Diese stehen im Fokus des Forschungsinteresses. Als Beispiele sind zunächst ganz praktische Tätigkeiten, wie informelle Einkaufshilfen oder Unterstützung bei handwerklichen oder technischen Problemen, zu nennen.

In ihrem Haus wohnen zwei junge Männer zur Miete und die helfen ihr wohl regelmäßig beim Tragen von Einkäufen und haben ihr auch schon häufiger Hilfestellungen geleistet bei Internetproblemen. (Feldnotiz, 6.10.2020)

Daneben gibt es informelle Sorgearbeit, welche bspw. die Pflege älterer oder erkrankter Nachbar*innen beinhaltet, oder die Betreuung von Kindern. Diese Unterstützung ist praktischer Art (z. B. auch die Versorgung mit warmen Mahlzeiten) und umfasst auch emotionale Hilfe, wie die Präsenz oder Unterstützung in Lebenskrisen oder bei Erkrankungen oder die Begleitung zu Ärzt*innen.

Er bietet den Leuten, die eben keine anderen Aufenthaltsorte haben, eine Möglichkeit an, sich dann doch vor dem Kiosk oder im Kiosk aufzuhalten, und dass er mit denen auch durchaus mal Gespräche führt, also sich die Sorgen, Nöte und Ängste auch mal von denen anhört und da auch doch Ratschläge auch gibt. Mit denen auch thematisiert, ob die nicht Zukunftspläne haben, er hat selbst gesagt, er versucht da so ein bisschen, die aus diesen Kreisen irgendwie rauszuführen (Feldnotiz, 8.9.2020)

Zudem gibt es Unterstützung bei behördlichen Angelegenheiten, die von der Hilfe bei der Antragstellung, bspw. durch Übersetzungstätigkeiten, bis hin zum Begleiten zu Ämtern reichen.

¹⁰ Die zitierten Ausschnitte stammen aus den Feldnotizen und geben die Inhalte der ethnografischen Gespräche und Interviews mit den Befragten in den Untersuchungsgebieten wieder. Zugunsten eines besseren Verständnisses wurden die Ausschnitte sprachlich leicht überarbeitet.

Er erzählt uns, wie es in seiner Nachbarschaft so zugeht (er wohnt mit seinen Eltern zusammen). Regelmäßig hilft er Nachbar*innen z. B. mit amtlichen Dokumenten, stellt seinen Drucker/Kopierer zur Verfügung. Er kann auf jede Wohnung bzw. jeden Balkon des Hauses zeigen und erklären, wer dort mit wem wohnt und welchen (Migrations-)Hintergrund die Personen haben, außerdem, wo ihre Hilfebedarfe liegen. (Feldnotiz, 5.10.2021)

Weiter lassen sich Beispiele von gemeinschaftlich organisierten Aktionen wie Nachbarschaftsfesten, Kaffeerunden, Gemeinschaftsgärten oder Filmabenden finden, die wir ebenfalls zu dieser Form des Engagements zählen.

Zum Beispiel gibt es dort auf der Straße eine [hochaltrige] Frau, die viel Unterstützung erfährt aus der Nachbarschaft [...]. Und die Nachbarn haben bei dieser Frau dann ein Grillfest veranstaltet und jeder brachte eine Kleinigkeit mit und sie hat mir auch berichtet von einem „Glühweinfest“ auf der Straße. (Feldnotiz, 13.10.2020)

Insgesamt finden diese informellen Engagementhandlungen v. a. in nachbarschaftlichen Kontexten – direkten Nachbar*innen oder Straßengemeinschaften – oder in Bekanntenkreisen statt, aber auch auf der Ebene des Sozialraums, etwa in öffentlichen Räumen. Ergänzt werden die Unterstützungsangebote und Hilfestellungen für Menschen durch informelles Engagement in Form von Aktionen für den Sozialraum. Dieses Engagement findet bspw. in der direkten Nachbarschaft statt, wie im gemeinsamen Wohnhaus oder in der Straße. Darüber hinaus gibt es Menschen, die sich für die Sauberkeit im öffentlichen Raum einsetzen, bspw. durch Mitwirkung an einer selbstständig organisierten Gruppe, die sich regelmäßig zu Aufräumaktionen trifft. Entstanden ist diese Gruppe auf Initiative einer Bewohnerin, der ökologische Themen und Nachhaltigkeit wichtig sind. Über Mund-zu-Mund-Propaganda und soziale Medien hat sie die Gruppe „mit ins Leben gerufen“ und etabliert.

Dieser informelle Zusammenschluss von ca. 30–35 Personen hat inzwischen 17 Aktionen [im Sozialraum] durchgeführt und trifft sich ca. alle 3 Wochen zu Aufräumaktionen. [...] Sie ermuntert andere [...] zur Sichtbarkeit des Engagements beizutragen.“ (Feldnotiz, 17.8.2021)

Empirisch belegbar ist daneben auch Engagement in der Ausprägung von kritischen Rückmeldungen und Ideen für den öffentlichen Raum. So kamen Menschen in die Befragungsläden und berichteten etwa von Fußgängerwegen, die nicht barrierefrei oder unsicher sind, von fehlenden Sitzplätzen oder Begegnungsorten. Deutlich wurde dabei, dass nicht nur Kritik angebracht wurde, sondern die Menschen konkrete Lösungsvorschläge hatten und einige diese bereits in Form von Briefwechseln oder persönlicher Vorsprache bei zuständigen Stellen (Ordnungsamt, Bezirksvertretung etc.) eingebracht hatten. Neben den hier beschriebenen unterschiedlichen (Organisations-)Formen unterscheidet sich das sozialräumliche Engagement auch in seiner Ausprägung.

5.2 ENGAGEMENTSETTINGS

Als Engagementsettings werden verschiedene Ausprägungen von Engagementhandlungen hinsichtlich ihrer Art und Weise bzw. der einflussnehmenden Faktoren verstanden. Diese Ausprägungen zeigen sich sowohl bei den informellen als auch bei den formalisierten Formen. In den empirischen Daten lassen sich dabei folgende besonders relevante Unterscheidungskriterien identifizieren:

- (a) die Alltagseinbindung,
- (b) der Verantwortungsgrad und
- (c) das Beziehungsgefüge.

Bei der *Alltagseinbindung* werden u. a. Zeitpunkt, Turnus oder der Zeitaufwand der Engagementhandlung betrachtet. So gibt es Tätigkeiten, die unmittelbar und ad hoc, in Reaktion auf akute Bedarfe stattfinden und solche, die geplant, in der Regel mit vorherigen Absprachen durchgeführt werden. Weiter kann der Turnus der Engagementstätigkeiten verschieden sein: Neben einmaligen oder punktuellen Aktionen gibt es Tätigkeiten, die regelmäßig bzw. dauerhaft durchgeführt werden. Zudem spielt der Zeitaufwand der Engagementhandlung eine Rolle, der gering als auch zeitintensiv sein kann.

Der *Verantwortungsgrad* beschreibt das Ausmaß bzw. die Intensität der Verantwortung, die Engagierte durch ihre Tätigkeit übernehmen. Der Verantwortungsgrad umfasst u. a. die Rahmenbedingungen, die Inhalte und Ziele einer Tätigkeit. So spielt etwa eine Rolle, ob Engagierte die Tätigkeit alleine ausführen oder ob es um gemeinschaftliche Aktionen geht, so dass zwischen einer alleinigen oder geteilten Verantwortung differenziert werden kann. Ebenso unterscheidet sich der Verantwortungsgrad durch die Aufgabe(n) der Engagierten: Geht es bspw. um die Federführung oder geht es um die Mitgestaltung von Aktionen? Das Ausmaß der Verantwortung ist zudem abhängig vom Inhalt der Tätigkeit. Im Zusammenhang damit stehen auch die Ziele der Tätigkeit sowie mögliche Konsequenzen der (ausbleibenden) Handlungen. Insgesamt umfasst der Verantwortungsgrad eine Bandbreite von einer geringen bis zu einer sehr hohen Ausprägung.

Auch das *Beziehungsgefüge* zwischen den Beteiligten wirkt sich auf die Engagementhandlung(en) aus. Das Spektrum der Beziehungen reicht von engen Beziehungen zwischen den Engagierten und den Begünstigten bis hin zu unbekanntem bzw. fremden Personen sowie einem unspezifischen Personenkreis, wenn das Engagement unabhängig von Begünstigten(gruppen) stattfindet. In diesem Zusammenhang stehen auch die (sozialen) Rollen, die Engagierte und Begünstigte in dem Engagementsetting übernehmen. Zudem wirkt sich der gesamte soziale Kontext auf die Engagementhandlung aus. Das berührt bspw. die Frage, ob ein Miteinander als solidarisch oder unsolidarisch empfunden wird oder inwieweit ein konjunktiver Erfahrungsraum existiert. Konjunktive Erfahrungsräume im Sinne von Karl Mannheim kennzeichnet, dass ihre Mitglieder Erfah-

rungs- und Bedeutungsstrukturen teilen. Solche spezifischen Räume können u. a. durch die Kriterien Geschlecht, Generation und Milieu bedingt sein. Sie sind damit durch die soziale Position spezifiziert (Bohnsack 2014: 64f.).

Die aufgeführten Differenzlinien sind nicht getrennt voneinander zu betrachten und können sich gegenseitig bedingen. Zudem betreffen sie jeweils die informellen sowie die formalisierten Engagementformen. Schließlich können die Unterscheidungskriterien – Formen und Settings – zusammengefasst werden, woraus sich unterschiedliche Engagementprofile ableiten lassen, die im Folgenden skizziert werden.

5.3 ENGAGEMENTPROFILE

Für die folgenden Engagementprofile wurden unterschiedliche, z. T. kontrastierende Fälle ausgewählt (siehe Abbildung 2). Sie unterscheiden sich hinsichtlich der beiden Engagementformen (informell oder formalisiert) und der Engagementsettings (Alltagseinbindung, Verantwortungsgrad und Beziehungsgefüge).

Formen und Settings		informell	formalisiert
Alltagseinbindung	ad hoc	Fahrradreparatur (Bike-Park)	Einkaufshilfe (offene Altenhilfe)
	geplant	Fest organisieren (Nachbarschaft)	Trainer (Sportverein)
Verantwortungsgrad	gering	Teilnahme an Aufräumaktionen (Nachbarschaft)	Kuchenbacken (Schule)
	hoch	Kinderbetreuung (Nachbarschaft)	Vorstandsvorsitz (Förderverein)
Beziehungsgefüge	bekannt	Krankenpflege (Nachbarschaft)	Geburtstagsdienst (Gemeinde)
	unbekannt	Einsatz für ein Bürgerzentrum (Stadtteil)	Spielplatzwart (Stadtteil)

Abbildung 2: Systematisierung empirischer Beispiele von Engagementtätigkeiten.

Quelle: Eigene Darstellung.

5.3.1 ENGAGEMENT UND ALLTAGSEINBINDUNG

Hinsichtlich der Alltagseinbindung lassen sich vier Engagementprofile unterscheiden:

- informelles Ad-hoc-Engagement
- formalisiertes Ad-hoc-Engagement
- informelles geplantes Engagement
- formalisiertes geplantes Engagement

Als Ad-hoc-Engagement werden jene Tätigkeiten verstanden, die auf einen akuten Bedarf reagieren und damit spontan entstehen. Voraussetzung dafür ist, dass ein Bedarf kommuniziert oder sichtbar wird. Mit Blick auf die Einbindung in den Alltag zeigt sich, dass die Tätigkeiten unmittelbar in den Alltag eingebaut werden: Sie finden in der Regel punktuell bzw. einmalig in dieser Form statt und haben einen überschaubaren Zeitaufwand. Das Engagement führt häufig zu einem unmittelbaren Ergebnis, etwa zur Unterstützung der Begünstigten, so dass diese keine anderweitigen Hilfeleistungen in Anspruch nehmen müssen. Bei den informellen Formen werden diese Hilfen selbst- und eigenständig organisiert, wie bspw. im Fall eines Aufenthalts- und Aktionsraums im öffentlichen Raum.

Hier auf dem Bike-Park ist einiges los, circa 15 Kinder und jüngere Jugendliche fahren Bike [...]. Dann sind dort noch erwachsene Personen, so zwei bis drei Personen. Die Erwachsenen haben eine Art Aufsicht. [...] Ich versuche, Kontakt zu einer Person aufzunehmen, die ich als ‚Betreuer‘ ausgemacht habe, gerade ist der Mann noch beschäftigt, er repariert ein Rad. Der Mann erzählte, dass es auf dem Bike-Park keinen „Verantwortlichen“ gibt, aber „jeder hilft jedem“ und „niemand schaut weg, wenn etwas ist“. (Feldnotiz, 27.8.2020)

In dem Bike-Park finden vielfältige informelle Unterstützungsleistungen statt. Insgesamt regeln die Besucher*innen das gemeinschaftliche Miteinander mit- und untereinander, so dass auch in Abwesenheit von offiziellen Verantwortlichen dafür Sorge getragen wird, dass defekte Räder repariert werden, an warmen Tagen Wasser zur Verfügung steht oder bei Unfällen Erste Hilfe geleistet wird.

Daneben gibt es vielfach Beispiele aus Nachbarschaften, in denen informelle, spontane Einkaufshilfen etabliert sind.

Er war der Meinung, er brauche keine zusätzliche Hilfe oder Unterstützung, sondern man sei dort [in der Nachbarschaft] füreinander da und konkret in Form von Nachfragen; zum Beispiel seinerseits, wenn er einkaufen geht, ob er etwas mitbringen kann. (Feldnotiz, 8.10.2020)

Bei den formalisierten Formen zeigt sich das Ad-hoc-Engagement etwa in akuten Krisen wie der Coronapandemie oder im Bereich der Hilfen für Menschen, die geflüchtet sind. Auch hier sind die Hilfen davon abhängig, ob der Bedarf kommuniziert oder sichtbar wird, und es handelt sich in der Regel um einmalige

oder punktuelle Tätigkeiten, die meist (gut) in den Alltag eingebunden werden können und keine hohen zeitlichen Ressourcen beanspruchen. Als konkrete Beispiele lassen sich Einkaufshilfen für sog. vulnerable Personengruppen im Kontext der Corona-Pandemie nennen, die jeweils über soziale Einrichtungen organisiert wurden und in der Regel zu unmittelbaren Hilfen für die Bedarfsträger*innen führten.

Wir merken im Moment [zu Beginn der Coronapandemie], dass wir eben viele Leute haben, die sagen, „wir wollen helfen“. (Expert*inneninterview 10/1, 23.3.20)

Im Gegensatz zu dem Engagement, das ad hoc stattfindet, gibt es Tätigkeiten, die geplant sind. Durch ihren Charakter entstehen sie nicht spontan im Alltag, sondern sind eher als alltagsstrukturierend zu verstehen. In der Regel bilden vorliegende Bedarfe, die generell bzw. über einen längeren Zeitraum bestehen, den Ausgangspunkt für dieses Engagement. Dem folgend bedürfen sie auch höherer zeitlicher Ressourcen und sind eher als stetige Tätigkeiten einzuordnen. Zudem kennzeichnet diese Tätigkeiten, dass sie häufig mit einem organisatorischen Aufwand, wie genaueren Absprachen zwischen den Beteiligten bspw. über Termine, zusammenhängen. Als Beispiele für informelles, geplantes Engagement können selbstständig organisierte Nachbarschaftsfeste angeführt werden. So lassen sich in den Feldnotizen mehrfach Erzählungen über gemeinschaftliche Feiern oder Feste in Form von Grill- oder Glühweinfesten oder Adventsfeiern finden, die sich etabliert haben und ohne die Organisation von Externen stattfinden.

Es wurde von einer sehr guten Nachbarschaft berichtet [...]. Es gibt ein Adventscafé, das von der Nachbarschaft dort organisiert, auf die Beine gestellt wird. Das scheint sich auch schon länger etabliert zu haben. Und zwar sieht das so aus, dass diejenigen, die eine Garage haben, die stellen diese zur Verfügung. Und dann werden Bänke vor der Garage aufgestellt und alle an diesem Adventscafé beteiligten Nachbar*innen, die bringen dann Speisen und Getränke mit. Auf meine Nachfrage hin haben die mir mitgeteilt, dass es wohl auch nicht immer die Gleichen wären, die die Organisation und Beteiligung daran übernehmen, sondern es soll recht ausgewogen sein. (Feldnotiz, 6.10.2020)

Ebenso gibt es viele Erzählungen über formalisiertes, geplantes Engagement, wie etwa die Trainertätigkeit in einem Sportverein oder administrative Aufgaben in einer sozialen Organisation.

Ehrenamtlich arbeitet [x] noch bei dem Roten Kreuz. [...] Mit 5 Kolleg*innen organisiert er die Verteilung der Ehrenamtlichen in Düsseldorf auf verschiedene Teams. (Feldnotiz, 24.8.2020)

Insgesamt zeigt sich, dass formalisierte Formen des Engagements häufiger in geplanten Settings stattfinden und informelle Formen oftmals ad hoc durchgeführt werden; jedoch ist auch informelles Engagement in geplanten und etablierten Strukturen zu finden.

5.3.2 ENGAGEMENT UND VERANTWORTUNGSGRAD

Innerhalb dieser Kategorie wird das Ausmaß der Verantwortung gewertet, die von den Engagierten durch ihre Handlung übernommen wird. Unter den vier Engagementprofilen lassen sich mit Blick auf den Verantwortungsgrad vier verschiedene Formen unterscheiden:

- informelles Engagement mit geringem Verantwortungsgrad
- formalisiertes Engagement mit geringem Verantwortungsgrad
- informelles Engagement mit hohem Verantwortungsgrad
- formalisiertes Engagement hohem Verantwortungsgrad

Abhängig ist der Verantwortungsgrad zunächst von den Rahmenbedingungen bzw. Kontexten des Engagements. So gibt es Situationen, in denen eine einzelne Person tätig ist, sowie Situationen, in denen die Tätigkeit von mehreren ausgeübt wird. Das beeinflusst den Grad der Verantwortung: Während ein alleine ausgeübtes Engagement in der Regel höhere Verantwortung bedeutet, minimiert geteilte Verantwortung dessen Grad für die einzelne Person. Der Verantwortungsgrad hängt ebenfalls davon ab, welchen Inhalt bzw. welches Ziel die Tätigkeit hat, was also mit dem Engagement bewirkt wird. Demnach lässt sich als informelles Engagement mit geringem Verantwortungsgrad bspw. die Teilnahme an Aufräumaktionen im Stadtteil nennen. Hierbei sind mehrere Akteur*innen an der Aktion beteiligt und es liegt eine geteilte Verantwortung vor. Zudem sind die Konsequenzen der individuellen Nicht-Teilnahme gering, d.h., in der Regel ist die Aktion dadurch nicht gefährdet.

Sie ist selbst Teil des Teams [der informellen Aufräumaktionen]. Viele könnten sich nicht engagieren, weil ihnen hierfür die Zeit fehle. Auch sie ist berufstätig und würde gerne mehr tun. Allerdings kommt für sie nur ein informelles Engagement in Betracht, damit sie flexibel und unverbindlich Unterstützung leisten kann. Im Falle einer institutionellen Anbindung könnte sie „nicht einfach absagen“ und müsste unter Umständen ihre Tätigkeit sogar dokumentieren, was eine zusätzliche Belastung für sie darstellen würde. (Feldnotiz, 16.9.2021)

Es existiert auch formalisiertes Engagement, das einen geringen Verantwortungsgrad aufweist. Das ist etwa bei verschiedenartiger Unterstützung eines Schulfests der Fall.

Sie hat insgesamt wenig Zeit, da sie alleinerziehend ist [...], aber bei Festen in der Schule hilft sie mit. Sie backt und verkauft Kuchen, hilft beim Auf- und Abbauen der Stände. (Feldnotiz, 24.10.2021)

Zwar geht es auch hier darum, dass sich Menschen einbringen, Zeit investieren und Aktionen mitgestalten. Jedoch ist die Verantwortung in der Regel auf mehrere Akteur*innen verteilt; zudem sind die Konsequenzen bei Nichtbeteiligung nicht schwerwiegend.

Demgegenüber gibt es Engagementarten, die mehr Verantwortungsübernahme voraussetzen. Im Bereich des informellen Engagements ließen sich in unserer Untersuchung v. a. die Übernahme von Betreuungsaufgaben, von hauswirtschaftlichen oder pflegenden Tätigkeiten unter Bekannten und Nachbar*innen ermitteln.

Als Beispiele, wie sich die Nachbar*innen geholfen haben [...], sagte sie [...], wenn eine Mutter mal keine Zeit hat, das Kind/die Kinder abzuholen, macht dies eine andere als gegenseitige Unterstützung. (Feldnotiz, 14.10.2020)

Die Tätigkeiten sind durch die Art der übernommenen Aufgaben verantwortungsvoller, ebenso wie durch die Konsequenzen, die eintreten würden, wenn die Unterstützung nicht stattfände. Neben verantwortungsvoller, informeller Sorgearbeit gibt es weitere Beispiele für diese Engagementart, wie etwa die Begleitung bei Amtsgängen oder die selbstorganisierte Leitung von Sprachkursen bspw. für Menschen, die geflüchtet sind.

Gleichermaßen existieren auch bei den formalisierten Formen des Engagements Beispiele im Bereich der Sorgearbeit oder der Bildungsangebote, die mit der Übernahme spezifischer Rollen auf eine verantwortungsvollere Aufgabe hinweisen. Genannt wurden bspw. die Tätigkeiten von Schatzmeister*innen oder Vereinsvorständen, die sich um Finanzen oder rechtliche Belange kümmern. Einen höheren Grad der Verantwortung nehmen ebenfalls Engagierte wahr, die die Leitung und Organisation von Initiativen, Aktionen, Veranstaltungen etc. punktuell oder dauerhaft übernehmen.

5.3.3 ENGAGEMENT UND BEZIEHUNGSGEFÜGE

Als dritte Kategorie hinsichtlich der Engagementausprägungen zeigen sich unterschiedliche Beziehungsgefüge unter den Beteiligten. Zu differenzieren sind wesentlich vier Engagementprofile:

- informelles Engagement zwischen Menschen, die sich kennen
- formalisiertes Engagement zwischen Menschen, die sich kennen
- informelles Engagement zwischen Menschen, die sich nicht kennen
- formalisiertes Engagement zwischen Menschen, die sich nicht kennen

Insbesondere im Bereich des informellen Engagements spielt die Beziehung unter den Beteiligten, die bereits vor dem Engagement bestand, eine wichtige Rolle: In informellen Settings unterstützen sich – häufig reziprok – Menschen, die sich in der Regel kennen. Dies ist oftmals auch eine wesentliche Voraussetzung für das Engagement, v. a. im Bereich der informellen Sorgearbeit, wie etwa bei der Pflege von Erkrankten oder der Betreuung von Kindern.

Die Frau erzählt: Um sich gegenseitig im Alltag zu helfen, ist Vertrauen unter den Menschen wichtig, man muss sich kennen, um sich zu helfen. (Feldnotiz, 19.8.2021)

Auch beim formalisierten Engagement kann es ein Vorteil sein, wenn sich Mitwirkende untereinander kennen. Hierzu gibt es empirisch viele Beispiele, wie etwa bei Beziehungen, die über eine Gemeinde entstanden sind, in der sich deren Mitglieder füreinander einbringen.

Die beiden [Engagierten in einer Kirchengemeinde] haben einen Geburtstagsbesuchsdienst gestartet, der Menschen, die 70 Jahre alt geworden sind, zum erreichten Lebensalter gratuliert, indem ihnen ein Besuch abgestattet wird. (Feldnotiz, 2.11.2021)

Als Gegensatz dazu dient jenes Engagement, welches sich an unbekannte oder nicht spezifizierbare Personen richtet. Gegenstand des Engagements ist dann bspw. der öffentliche Raum, also der Stadtteil, einzelne Straßenzüge oder bestimmte Orte. Zentral sind hierbei häufig das Thema und Ziel des Engagements und weniger die Menschen, die mit der Tätigkeit in Verbindung stehen. Ein Beispiel dafür ist der persönliche Einsatz für Verbesserungen im Sozialraum.

Ähnliche Formate gibt es auch bei den formalisierten Formen, bei denen Engagierte die Verantwortung oder Organisation für spezielle Orte, wie öffentliche Spielplätze oder öffentlich zugängliche Gemeindebibliotheken, übernehmen.

Er hat viele formelle Ämter im Engagement inne, u. a. [...] Spielplatzwart. [...] Der Hintergrund ist, dass der Spielplatz abgeschafft werden sollte und das wollte er verhindern. Er hat sich direkt eingesetzt und sich registrieren lassen als Engagierter/ Verantwortlicher für den Platz. Er hat Aufmerksamkeit für den Spielplatz geschaffen und will diesen sanieren und verbessern, u. a. durch neue Spielgeräte. (Feldnotiz, 13.10.2021)

Insgesamt zeigt sich bei der Betrachtung der Engagementprofile, dass die drei Merkmale der Engagementsettings (Alltagseinbindung, Verantwortungsgrad, Beziehungsgefüge) miteinander verbunden sind. Besonders sichtbar wird dies bei der Betrachtung des Beziehungsgefüges: Je enger die soziale Beziehung zwischen den Beteiligten ist, desto eher werden verantwortungsvolle Aufgaben übernommen. Zudem fördert die Intensität der sozialen Beziehung die Chancen, dass man sich gegenseitig im Alltag – ad hoc oder geplant – unterstützt. Ebenso konnten Rückschlüsse darauf gezogen werden, dass mit zeitlich intensiveren – dann häufig im Vorhinein hinsichtlich des Zeitpunkts, Zeitaufwands und der Zeitdauer geplanten – Aufgaben die ausgeübte Tätigkeit zunehmend mit Verantwortung verbunden ist.

5.4 BEGRIFFS- UND BEWERTUNGSHIERARCHIE

Zudem lässt sich das identifizierte sozialräumliche Engagement entlang der subjektiven Wahrnehmung in eine Begriffs- und Bewertungshierarchie einteilen. Systematisiert wird damit, wie Engagement gesehen, benannt und beurteilt wird.

Insgesamt zeigt sich, dass die Nutzer*innen der Sozialräume in der Regel ein ähnliches Engagementverständnis haben, wie es vielen gängigen Definitionen zugrunde liegt (z. B. Simonson et al. 2022a: 11). Demnach bewerten bzw. benennen sie als Engagement oder Ehrenamt insbesondere jene Tätigkeiten, die in Anbindung an Dritte, bspw. (soziale) Organisationen, stattfinden.

Er benennt sich selbst als Beispiel für engagiert im Stadtteil. Er sei ehrenamtlicher Fußballtrainer [...] beim [hiesigen] Fußballverein. (Feldnotiz, 1.10.2020)

Im Gegensatz dazu ist das subjektive Verständnis, die Einordnung sowie die Bewertung bei Engagementhandlungen in informellen Settings nicht immer eindeutig. So gibt es auf der einen Seite Menschen, die informelle Tätigkeiten nicht als Engagement fassen:

Sie beschreibt ihre Nachbarschaft als hilfsbereit. [...] Sie selber hilft Nachbar*innen und ihrer Familie viel. [...] Auf meine explizite Frage, ob sie die Unterstützung in der Nachbarschaft [...] als Engagement bezeichnen würde, sagte sie klar nein“. (Feldnotiz, 7.10.2020)

Auf der anderen Seite werden punktuell gleiche bzw. gleichartige Tätigkeiten als Engagement bewertet und benannt:

Zum Thema Engagement in der Nachbarschaft sagt die Frau [ca. 40 Jahre], dass sie in ihrer Nachbarschaft einkaufen geht, und sie bringt den Leuten Sachen mit, wenn sie selber wohin fährt. Sie kümmert sich um die Kinder von Nachbarn, wenn sie Hilfe brauchen. [...]. Auf die Frage, ob das Engagement ist und ob sie sich als engagiert bezeichnet, ist sie zurückhaltend, aber bezeichnet sich als engagiert. (Feldnotiz, 15.10.2020)

In diesem Zusammenhang zeigt sich eine Bewertungshierarchie hinsichtlich der Beurteilung von Engagementhandlungen. Demnach wird formalisiertes Engagement in der Regel als „Engagement“ bezeichnet und positiv – als „sehr gut“, „toll“ oder „wichtig“ – bewertet. Neben sozialer Anerkennung berichten formalisiert Engagierte davon, dass sie oft ganz praktischen Benefit, etwa in Form von Ehrenamtskarten oder Einladungen zu Festen für die Engagierten, erhalten.

Nach einer kurzen Pause sagt sie: „Ich bin die Mietsprecherin.“ Auf Rückfrage, was ich mir darunter vorstellen muss, erklärt sie mir ihre Aufgaben: „Ich [...] schaue hier im Haus nach dem Rechten, so wie beim Briefkasten von der Dame, die ins Krankenhaus gekommen ist. [...] Ich bin aber auch Ansprechpartnerin für die Leute, die hier wohnen. [...] Auf die Rückfrage ob sie das ehrenamtlich macht, antwortet sie: „Geld bekomme ich meistens nicht, nur zu großen Veranstaltungen von der Genossenschaft. Da bekomme ich 15 Euro Pauschale. Aber ach wissen Sie, bei den Veranstaltungen bekomme ich immer lecker Essen und werde bedient. Das reicht mir schon.“ (Feldnotiz, 19.8.2020)

Engagement in informellen Settings wird dagegen seltener als „Engagement“, sondern als „Alltagshilfe“ verstanden. Es wird zudem als „ganz normal“, „natürlich“ oder „selbstverständlich“ bewertet. Punktuell erfahren die Engagierten positives Feedback von den Inanspruchnehmenden oder aus ihrem sozialen Umfeld. Sie profitieren aber nicht von weiteren Benefits, einhergehend mit breiter gesellschaftlicher Anerkennung.

Er trägt oft Einkäufe für Nachbar*innen hoch, alle sind hilfsbereit, man wird auf der Straße begrüßt. Hilfe untereinander „ist einfach richtig für mich“, [er bekommt] positive Rückmeldung dafür. (Feldnotiz, 14.9.2021)

Inwieweit die Benennung, die Bewertung sowie mögliche Benefits neben den oben bearbeiteten Themen wie bspw. Zeit, Miteinander oder soziale Kontakte einen Einfluss auf die Engagementausübung haben, und welche Faktoren dabei förderlich oder hemmend wirken, wird im folgenden Kapitel betrachtet.

5.5 INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN – ZUGÄNGE UND AUSSCHLÜSSE

In diesem Kapitel werden Einflussfaktoren dargestellt, die sich förderlich oder hemmend auf das Engagement auswirken (können) und dadurch Zugänge zu sowie Ausschlüsse von Engagement und dessen Strukturen produzieren (können). Auf der Basis des empirischen Materials lassen sich die intervenierenden Bedingungen in (a) subjektive, (b) sozialräumliche und (c) gesellschaftliche Voraussetzungen unterteilen. Diese Bereiche sind nicht getrennt voneinander zu betrachten; sie bedingen einander bzw. beeinflussen sich gegenseitig.

5.5.1 SUBJEKTIVE INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN

Auf der subjektiven Ebene lassen sich unterschiedliche Faktoren ermitteln, die Einfluss darauf nehmen, ob Menschen sich engagieren (können) und in welcher Form dies geschieht. Als zentral unter ihnen wurden zum einen die soziale Situiertheit der Engagierten, zum anderen der (potenzielle) Gebrauchswert des Engagements identifiziert.

Bei der sozialen Situiertheit spielen zunächst die Ressourcen der Menschen eine Rolle, wie etwa die Mobilitätsmöglichkeiten oder gesundheitliche und finanzielle Faktoren. Auf der Basis unserer empirischen Ergebnisse zeigen sich die zeitlichen Ressourcen als relevanter Faktor hinsichtlich der Engagementausübung. Damit ist Zeit im Sinne von Zeitsouveränität gemeint, also nicht das rein quantitative Mehr an Zeit, sondern die Autonomie bei der Gestaltung der Zeit, die Menschen zur Verfügung haben (Willke 1999: 113). Dies steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den gegenwärtigen Lebensumständen der Menschen, die darüber entscheiden, wieviel Zeit ein Mensch benötigt, um das eigene Leben zu gestalten oder zu bewältigen, wie viel Zeit bspw. für Erwerbsarbeit, Care Work oder die Bewältigung von Krankheiten bereits ‚verplant‘ ist. Dabei wird deutlich, dass insbesondere Menschen in Notlagen (v. a. gesundheitliche, finanzielle) kaum Ressourcen für Engagement haben (siehe auch Munsch 2005b: 111). Ebenso zeigen die Befunde, dass Menschen in privilegierten Lebenssituationen – insbesondere bezogen auf den Status/die Position der Erwerbsarbeit sowie das Einkommen bzw. das Vermögen – in der Regel mehr Zeitsouveränität haben und somit ‚freie‘ Ressourcen, die sie nutzen, um in einem eher formalisierten Rahmen ein Engagement aufzunehmen.

Des Weiteren beeinflussen Fähigkeiten und Kompetenzen die Engagementausübung. Hierzu gehören formelle und informelle Bildung, Fertigkeiten und Know-how. Dabei ist neben dem Selbstbewusstsein und -vertrauen auch entscheidend, ob Menschen sich des eigenen Könnens und Wissens bewusst sind und sich als handlungsfähig begreifen: Kann ich etwas bewirken? Kann ich durch meine Handlung/ Aktivität etwas verändern?. Das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit erleichtert den Zugang zu Engagement. Eine Barriere ist v. a. bei formalisierten Engagementtätigkeiten zu erkennen, da Menschen sich oft weniger zutrauen, ein ‚offizielles‘ Engagement aufzunehmen und eher in informellen Settings tätig werden.

Darüber hinaus wirken sich subjektive Einstellungen, Interessen und Wahrnehmungen auf das Engagement aus. Im Zusammenhang hiermit stehen oftmals auch die Wahrnehmungen der Menschen in Bezug zu Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten in der jeweiligen Situation: Ist es meine Aufgabe? Kann ich die Aufgabe erfüllen?

Sie ist der Auffassung, dass [...] Engagement häufig deshalb nicht zustande kommt, weil Leuten die „Selbstverantwortung“ hierfür fehle. Die Menschen würden lieber dem Staat die Aufgabe übertragen, sich für Dinge einzusetzen und tätig zu werden. (Feldnotiz, 17.8.2021)

Die empirischen Befunde weisen dabei deutlich darauf hin, dass Einstellungen verstärkt mit der eigenen Erziehung und Sozialisation in Verbindung gebracht werden und positive (bzw. negative) familiäre oder nachbarschaftliche Vorbilder für ein Engagement als einflussreich angesehen werden.

Sie fühlt sich „verpflichtet, anderen zu helfen“. Wenn sie etwas hat, braucht sie auch Hilfe von anderen. „Es kommt von meinem Herzen zu helfen“. Sie hat zwei Kinder, zwei Töchter, und möchte ein Vorbild sein. Ihre Eltern waren auch hilfsbereit, vor allem ihre Mutter, und sie hat viel von der Mutter gelernt und viel übernommen. (Feldnotiz, 14.10.2020)

Geprägt sind die subjektiven Einstellungen, Interessen und Wahrnehmungen insgesamt in der Regel durch weitere biografische Erfahrungen. So zeigt sich, dass sich Menschen aufgrund einer eigenen – vergangenen, aktuellen oder möglichen zukünftigen – Betroffenheit engagieren. Diesen Erfahrungshintergrund beeinflussen zudem positive oder negative Vorerfahrungen mit ausgeübter oder erfahrener Unterstützung. Beim informellem Engagement wirkt sich bspw. das subjektiv empfundene Gemeinschaftsgefühl aus, etwa: Verbundenheit, gegenseitige Verantwortung, Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit etc. Je stärker dieses ausgeprägt ist, desto eher eröffnet sich ein Zugang bzw. die Bereitschaft zum unterstützenden Engagement. Beim formalisierten Engagement spielen dagegen eher Einrichtungskontexte eine Rolle. Hierbei geht es u. a. um positive oder negative Erfahrungen mit der Resonanz des erbrachten Engagements (etwa vorhandene oder fehlende Dankbarkeit oder Wertschätzung) oder um das Miteinander vor Ort (bspw. positive oder negative Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Mitarbeitenden). Mit Blick auf die Einrichtungen sind dabei neben Erfahrungen auch die eigenen Annahmen oder Meinungen zu diesen entscheidend. So entstehen Engagementbarrieren bspw. dann, wenn Menschen davon ausgehen, dass sie nicht zur Ziel- oder Adressat*innengruppe zählen („zu jung dafür“) oder ihnen die Institutionenkultur nicht zusagt (zu viel „Klüngelei“).

Weiterhin zentral ist der Gebrauchswert, welcher sich in der Empirie zusammensetzt aus antizipiertem wie realem Nutzen. Der Gebrauchswert des Engagements liegt dabei primär in den Bereichen Spaß und Interesse, Schaffung von sozialen Kontakten und/oder der Einrichtung einer Alltagsstruktur. Daneben besteht der Gebrauchswert aber auch aus Anerkennung und Wertschätzung, die potenziell mit einem Engagement einhergehen können. Zudem strukturieren auch soziale Erwartungen einen Gebrauchswert, so wird in den Analysen immer wieder deutlich, dass Menschen annehmen, „Gutes tun zu müssen“. Ferner zeigt sich, dass der Aspekt von Reziprozität bei der Gebrauchswerthaltigkeit in der Ausübung eines Engagements mitentscheidend ist. In diesem Zusammenhang spielen erneut das soziale Umfeld sowie das Vorhandensein oder Fehlen eines gemeinschaftlichen, unterstützenden Miteinanders eine Rolle. Hierbei sind nicht nur die (mögliche) Vergemeinschaftung bzw. der (mögliche) Anschluss an Gleichgesinnte entscheidend, also der Auf- und Ausbau von sozialen Kontakten, sondern auch, inwieweit sich mit dem Engagement Möglichkeiten zur Mitgestaltung des Gemeinwesens eröffnen. Dabei kann es konkret darum gehen, den Nahraum nach den eigenen Vorstellungen mitzugestalten. Ausschlaggebend für diesen Aspekt des Nutzens ist somit auch, ob die Menschen vor Ort ein Interesse haben, ihren Alltags- und Lebensraum mitzugestalten, was wiederum einerseits damit zusammenhängt, welche Rolle bzw.

Funktion dieser Sozialraum im Alltag der Menschen einnimmt und andererseits damit, welche Beteiligung bei dessen Gestaltung möglich ist.

5.5.2 SOZIALRÄUMLICHE INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN

Mit sozialräumlichen intervenierenden Bedingungen sind soziale und räumliche Infrastrukturen im Nahraum gemeint. Hierbei geht es zum einen um die materielle Infrastruktur des Sozialraums, zum anderen um die subjektive Perspektive der Menschen auf ihren Alltags- und Lebensraum.

Ebenso wie bei den subjektiven Bedingungen spielen die Themen Gemeinschaft und Zugehörigkeit bei dem Merkmal soziale Infrastrukturen im Nahraum eine Rolle. So wird das Engagement davon beeinflusst, welche potenziellen Gemeinschaften, welche sozialen Kontakte oder Netzwerke bestehen und wie das gefühlte bzw. gelebte Miteinander vor Ort ist. Das betrifft etwa das ‚soziale Klima‘, also die Frage, ob gegenseitig Interesse, Hilfsbereitschaft, Vertraulichkeit, Verbundenheit, Verantwortlichkeit etc. erlebt werden oder nicht: Engagementzugänge entstehen somit in einem solidarischen, Engagementbarrieren hingegen durch ein unsolidarisches Miteinander vor Ort.

Er sagt, „Also man hilft sich hier [in der Nachbarschaft] gerne und kennt auch recht viele. Aber wenn man sich nicht kennt, dann hat man auch weniger miteinander zu tun und macht weniger.“ (Feldnotiz, 5.10.2020)

Von besonderer Bedeutung sind hierbei auch gemeinsame Erfahrungs- und Bedeutungsstrukturen der Beteiligten (vgl. zu den konjunktiven Erfahrungsräumen Bohnsack 2014: 64f.), welche auf gemeinsamen bzw. geteilten Werten, Lebenssituationen, Interessen oder Themen basieren, aber auch aufgrund von räumlichen Faktoren (bspw. gemeinsamer Stadtteil) zustande kommen (können). Diese wirken sich innerhalb von Gemeinschaften förderlich auf das Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl und somit auch auf die Engagementausübung aus. So gibt es bspw. ein empirisch belegbares gesteigertes Zugehörigkeitsgefühl unter sogenannten ‚Alteingessenen‘, die also schon länger im Sozialraum leben, unter Personen in bestimmten migrantischen Communities oder unter jungen neuzugezogenen Familien sowie bei Bewohner*innen eines Blocks, eines Mehrfamilienhauses oder eines Straßenzugs. Damit verbunden ist eine erkennbar stärkere Engagementbereitschaft als außerhalb der jeweiligen Zugehörigkeiten. Jedoch können so auch Ausschlüsse derjenigen entstehen, die nicht zugehörig sind oder sich nicht zugehörig fühlen. So gehen mit solchen Zugehörigkeiten häufig Grenzen der Beteiligung einher und zugleich werden die jeweils ‚anderen‘ für unerwünschte Zustände im Sozialraum verantwortlich beschrieben - sowohl auf das Miteinander (kein Verantwortungsgefühl, kein Interesse an gemeinschaftlichen Aktionen, kein Beteiligungswunsch) als auch auf den physischen Raum (Schmutz, Müll, Zerstörung) bezogen. Dies führt teilweise auch zu negativen Erfahrungen mit anderen Gruppen; beides stellt sich als hinderlich für Engagement dar.

Die Relevanz von Kontakten und Netzwerken vor Ort für Zugänge zu bzw. Ausschlüsse von Engagement zeigt sich auch in Hinblick auf einen weiteren Aspekt: Die soziale Einbindung ermöglicht, dass Engagementanlässe sichtbar werden. So ist bspw. zu sehen, welche Bedarfe andere Menschen haben oder wobei sie Unterstützung benötigen. Dies ist besonders bei informellem Engagement relevant. Ebenso ermöglicht der Austausch untereinander die Weitergabe von Informationen, wo Menschen sich engagieren können oder gebraucht werden. Dies ist insbesondere in formalisierten Engagementsettings bedeutsam. Dort kann zum einen über den direkten Austausch über Einrichtungen informiert werden, zum anderen können Menschen hierüber unmittelbar angefragt werden, ob sie sich engagieren wollen, was sich, unserem empirischen Material zufolge, positiv auf die Engagementaufnahme auswirkt.

Die Betrachtung der Merkmale der sozialen Infrastruktur – Gemeinschaft, Zugehörigkeit, gemeinsame Erfahrungs- und Bedeutungsstrukturen – verdeutlicht ihren engen Zusammenhang mit den räumlichen Strukturen des Sozialraums. So sind, neben materiell-infrastrukturellen räumlichen Bedingungen (Bebauung, Verkehr, Anbindung, Grün- und Freiflächen etc.), v. a. Orte oder Räume entscheidend, die der Begegnung dienen, oder an denen die Möglichkeit besteht, sich zu engagieren. Konkret beeinflussen vorhandene niedrigschwellige Gelegenheiten zur Vergemeinschaftung das Engagement positiv und ihr Fehlen wirkt negativ. Im empirischen Material wird deutlich, dass solche Gelegenheiten sowohl in informellen Kontexten entstehen, bspw. im öffentlichen Raum (in Parks, auf Markt- oder Spielplätzen) oder im privaten bzw. halb-öffentlichen Raum (Hausflure, Gemeinschaftsgärten oder informelle Nachbarschaftstreffs), als auch in institutionellen Kontexten, bspw. bei offiziellen Stadtteilstreffen oder in (sozialen) Einrichtungen.

Insbesondere bei den (sozialen) Einrichtungen werden im empirischen Material weitere Aspekte, die sich auf die Engagementausübung auswirken, deutlich. So zeigt sich bspw., dass Menschen angeben, Interesse zu haben, sich zu engagieren, jedoch nicht wissen, wo sie dies vor Ort tun können, und sie keine Anlaufstellen kennen, wo sie sich informieren können.

Sie würde sich gerne mehr im Stadtteil engagieren, kennt aber keinen Anlaufpunkt. Sie weiß nicht, wo man sich einbringen kann, und hat nicht das Gefühl, dass dies im Stadtteil geht. (Feldnotiz, 22.10.2021)

Neben der Frage, ob es (soziale) Einrichtungen vor Ort gibt, bei denen Interessierte sich bei Bedarf engagieren können, und der Frage, inwieweit jene wissen, wo und wie man sich engagieren kann, spielt der Zugang, insbesondere die Niederschwelligkeit eine Rolle, also etwa, wie die Erreichbarkeit ist oder ob es (vermeintliche) Adressat*innen-, Ziel- und Nutzer*innengruppen gibt.

Ebenso wird die Engagementaufnahme durch institutionell vorgegebene Regelungen oder Vorgaben beeinflusst, wie bspw. Impfungen, Erste-Hilfe-Kurs, polizeiliches Führungszeugnis oder Trainer*innenlizenzen. Daneben ist relevant, wie flexibel oder starr das Engagement gestaltet ist, bspw. hinsichtlich der Öff-

nungszeiten oder Angebotsinhalte. Dabei zeigt sich in Bezug auf die Strukturen, dass informelle Engagementformen häufig flexibler sind und daher auch Menschen, die nicht selbstbestimmt über ihre Zeit verfügen können, mitmachen.

Im Ehrenamt ist sie nicht tätig, aber sie macht viel zu Hause. [...] Sie hat wenig Zeit, da sie alleinerziehend ist. Ein formelles Engagement geht bei ihr nicht, da es zu verbindlich und verpflichtend ist („man ist zu stark gebunden“) und zu viel Zeit in Anspruch nimmt. (Feldnotiz, 24.10.2021)

Sie macht einen Sprachkurs für Geflüchtete, der privat organisiert ist [...]. Bei [einer Einrichtung] möchte sie nicht helfen. Dies ist ihr zu kommerziell, sie möchte im Engagement frei sein und machen, was sie will und wie sie es will. (Feldnotiz, 21.9.2021)

Somit können (soziale) Einrichtungen auf der einen Seite einen Zugang zu Engagement schaffen, auf der anderen Seite aber auch Ausschlüsse produzieren.

5.5.3 GESELLSCHAFTLICHE INTERVENIERENDE BEDINGUNGEN

Weiter lassen sich im empirischen Material intervenierende Bedingungen identifizieren, die auf der gesellschaftlichen Ebene zu verorten sind. Hierunter fallen u. a. Machtverhältnisse, sozialpolitische Entwicklungen und Normen.

Zunächst wirken sich gesellschaftliche Machtverhältnisse u. a. auf die Ressourcenausstattung im Engagement aus. Denn der Zugang zu finanziellen Mitteln ist nicht voraussetzungsfrei: In der Regel können Ressourcen über Fördergelder generiert werden. Dazu können z. B. Kenntnisse über Fördertöpfe erforderlich sein oder der Beantragungsprozess kann komplex und nicht für alle zugänglich sein, wenn Antragstellende z. B. Vereine o. Ä. sein müssen und nicht natürliche Personen sein können. Die Ressourcenausstattung beeinflusst jedoch, inwieweit Engagement aufgenommen werden und stattfinden kann. Oftmals geht es dabei um personelle Ressourcen – etwa hauptamtliche Mitarbeitende, die das Engagement organisieren – und um finanzielle Ressourcen – bspw. zur Anmietung von Räumlichkeiten, in denen das Engagement stattfinden kann. Demnach entstehen Barrieren für informelles, selbst-organisiertes und privates Engagement, indem die Engagierten von öffentlichen Finanzierungsmöglichkeiten ausgeschlossen werden, hingegen können Zugänge für Engagement in formalisierten, ‚bewilligungsfähigen‘ Settings entstehen. Eine weitere Ungleichheit zwischen Menschen mit bzw. ohne monetäre Mittel wird in Bezug auf die Finanzierung des Engagements deutlich. So kann Engagement mit Kosten zusammenhängen, für die Engagierte alleine aufkommen oder in Vorkasse treten müssen. Diese Mittel müssen zunächst verfügbar sein. Mit Blick auf mögliche spätere Kostenerstattung, bspw. über voraussetzungsvolle Steuerverfahren, zeigt sich zudem, dass dies nur bei formellen Engagementformen möglich ist, wobei auch hier nicht alle Kosten erstattet werden (Simonson et al. 2022a: 15). Ebenso muss eine bestimmte Höhe an Steuern gezahlt werden, damit Steuerrückerstattungen überhaupt möglich sind. Auch sind Instru-

mente wie Ehrenamts- und Übungsleiterfreibetrag oder Ehrenamtszuschüsse in der Regel an Tätigkeiten gebunden, die über Institutionen organisiert werden.

Des Weiteren werden Auswirkungen von sozialpolitischen Entwicklungen sichtbar, die z. B. die Kinderbetreuung, die Pflege- oder die Arbeitslosenversicherung betreffen können. Diese Entwicklungen beeinflussen die Möglichkeiten zum Engagement ebenfalls, da sie die dafür benötigten Ressourcen binden oder freisetzen können. Hier sind insbesondere Fragen von Care-Arbeit zu nennen: Wer kann sich wann eine professionelle Versorgung oder Betreuung finanziell leisten? Wem stehen dafür finanzielle Mittel unter welchen Umständen zu? Und wer kann und will diese Leistungen beantragen (Scham/Stigmatisierung)? Zudem ist relevant, ob entsprechende Angebote überhaupt ausreichend vorhanden sind. Aus diesen Konstellationen können sowohl Zugänge zum als auch Ausschlüsse vom Engagement entstehen, da diese Aspekte Einfluss auf die zeitlichen Ressourcen von Menschen haben, welche sie für ein Engagement zur Verfügung haben – oder eben nicht, weil sie durch die Care-Arbeit ‚verplant‘ sind.

Darüber hinaus bedingen gesellschaftliche Normen das Engagement vor Ort. Besonders relevant sind dabei zum einen Geschlechterbilder, welche noch immer bestimmte Normen vorgeben und zu gesellschaftlichen Rollenerwartungen führen. Dabei lässt sich ein Zusammenhang erkennen zwischen traditionellen Geschlechterbildern und der Bewertung von Engagementtätigkeiten, was sich in einer Begriffshierarchie sowie unterschiedlicher gesellschaftlichen Anerkennung spiegelt. So ist das eher männlich dominierte Engagement (politischer Bereich, Vorstandsmitglieder in Vereinen etc.) eher öffentlich sichtbar. Es wird meist fraglos als Engagement verstanden, erhält öffentliche Anerkennung und Wertschätzung und wird durch Benefits ‚belohnt‘. Hingegen ist das eher weiblich dominierte Engagement (sozialer Bereich, Care-Arbeit etc.) wenig sichtbar bis ganz versteckt, wird seltener als Engagement wahrgenommen und bezeichnet. Dementsprechend bleiben öffentliche Anerkennung und Wertschätzung oder Benefits aus. Zudem wirkt sich die Nachrangigkeit bzw. sekundäre Einordnung von Engagement im Verhältnis zur Erwerbsarbeit auf Engagementhandlungen aus, was unmittelbaren Einfluss auf zeitliche Ressourcen bzw. die Zeitsouveränität der Menschen hat und Engagement in der Regel blockiert. Insgesamt wird deutlich, dass Zugänge zu bzw. Ausschlüsse von Engagement nicht vornehmlich mit individuellen Faktoren zusammenhängen. Vielmehr beeinflussen sozialräumliche oder gesellschaftliche Strukturen, welche die individuellen Lebensbedingungen rahmen und bedingen, inwieweit Menschen sich engagieren können.

6 DISKUSSION UND EINORDNUNG DER EMPIRISCHEN ERGEBNISSE

Das auf Basis der erhobenen empirischen Daten entwickelte paradigmatische Modell sozialräumlichen Engagements (Kapitel 5) zielt darauf, Engagement in den verschiedenen Formen darzustellen und dabei jene Faktoren einzubeziehen, die Einfluss auf dessen Aufnahme und Ausgestaltung nehmen. Diese überwiegend deskriptive Darstellung von Engagementformen, -settings und -profilen sowie intervenierenden Bedingungen und der sich daraus ergebenden Zugänge und Ausschlüsse möchten wir nun, auch in Bezug auf andere empirische Forschungsergebnisse und theoretische Diskurse, diskutieren und einordnen.

Der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit informellem sozialräumlichem Engagement strukturell sozial benachteiligter Menschen war die Verknüpfung von Engagement mit Teilhabe: Die Prämisse, Engagement fördere Teilhabe (Gille/Jepkens 2022; Enquete-Kommission 2002: 38; Simonson et al. 2022; 2022a) und der Zugang zu Engagement müsse deshalb möglichst auch den bisher weniger häufig engagierten Personengruppen ermöglicht oder erleichtert werden, stand am Beginn der Untersuchung. Im Zuge der Analyse der erhobenen Daten erfolgte eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Engagement, insbesondere formellem und informellem Engagement, und Teilhabe. Die genannte Prämisse, dass Engagement Teilhabemöglichkeiten eröffnen *kann*, und dass diese Möglichkeit zur Herstellung oder Erweiterung von Teilhabe unter den gegebenen Rahmenbedingungen nur manchen zugänglich ist, lässt sich anhand der Projektergebnisse bestätigen. Zugleich zeigen die Ergebnisse, dass die Beziehung zwischen Teilhabe und Engagement nicht linear oder eindimensional ist. Sie stellt sich vielmehr als komplexes und vernetztes Bedingungsgefüge dar, das in seinen Ausprägungen und Zusammenhängen für jede Engagementhandlung einzeln betrachtet werden muss. Denn wenn Menschen sich engagieren, erweitern sie damit nicht zwangsläufig die eigene Teilhabe. Vielmehr gilt, dass Engagement je nach Ausprägung umfassende Teilhabe auch verhindern kann, ganz abgesehen davon, dass Teilhabe selbst eine Voraussetzung von Engagement sein kann.

Deshalb gilt es zu diskutieren, inwiefern und unter welchen Bedingungen Engagement zur Herstellung oder Erweiterung von Teilhabe beiträgt bzw. beitragen kann. Die Daten und Analyseergebnisse aus dem Projekt IZESO, aber auch andere Forschungsergebnisse zum Thema Teilhabe und Engagement sozial benachteiligter Personen (z. B. Gille/Jepkens 2022; Jepkens/Sehnert/van Rießen 2022; Klatt/Walter 2011; Munsch 2005a) liefern differenzierte und facettenreiche Antworten auf diese Fragen.

Inwiefern *Teilhabe als Voraussetzung für ein Engagement* bezeichnet werden kann, verdeutlichen die intervenierenden Bedingungen sozialräumlichen Engagements, die wir herausgearbeitet und in Kapitel 5.5 dargestellt haben. Die empirischen Befunde über die Zugänge zum Engagement zeigen, unabhängig von der Engagementform oder dem Engagementsetting: Es ist „nicht wichtig was, sondern wer“ (Feldnotiz, 1.9.2021). Der Zugang zu Engagement erfolgt v. a. über das Zugehörigkeitsgefühl zu Gemeinschaften, über konjunktive Erfahrungsräume im Sinne Karl Mannheims (Bohnsack 2014: 64f.; siehe hierzu Kapitel 5.5.2). Konkret kann dies erstens bedeuten, auf bereits bestehende Kontakte aufzubauen, sei es im familiären oder nachbarschaftlichen Umfeld, im Kontext der eigenen Erwerbstätigkeit oder eines gemeinsam ausgeübten Hobbys. Es kann aber auch bedeuten, abseits bestehender Kontakte an gemeinsame thematische Bezüge anzuknüpfen, die ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugen (z. B. zur Gruppe der Haustierbesitzer*innen, der Eltern, der spanischsprachigen Community), oder aufgrund eigener Betroffenheit oder Erfahrung (z. B. mit Migration, Armut, Mobbing, Lärmbelästigung) für einen Menschen oder eine Gruppe tätig zu werden.

Das letzte Merkmal – die Betroffenheit – ist kennzeichnend für informelles Engagement. Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu klassischem formalisiertem Engagement, in dessen Rahmen sich Menschen häufiger für andere einsetzen – für Kinder, für Geflüchtete, für Wohnungslose, kurz und zugespitzt formuliert: für ‚Schwächere‘ oder für Menschen, die sich (noch) nicht für ihre Interessen einsetzen können. Auch der Zugang zu Engagement für andere erfolgt über gemeinsame Bezüge, dessen Zielgruppe ist jedoch eine andere, als die Gruppe oder Gemeinschaft, der sich die Engagierten zugehörig fühlen. Diese Abgrenzung sehen wir im informellen, sozialräumlichen Engagement weniger. Vielmehr steht hier Engagement aufgrund eigener Betroffenheit und/oder Zugehörigkeit zu einer Gruppe im Vordergrund, was eher auf Selbstorganisation verweist als in Richtung eines karitativen Engagements für ‚die Schwächeren‘ (siehe hierzu auch Voigtländer 2015: 213–220).

Eine Verbundenheit oder ein Zugehörigkeitsgefühl, wie es oben beschrieben wurde, kann als – mindestens förderliche, möglicherweise notwendige – Voraussetzung für ein Engagement verstanden werden. Die Teilnahme an einer Gemeinschaft ermöglicht erst den Zugang zu Engagement und erweitert zugleich die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. Das beinhaltet aber auch, dass immer Barrieren hinsichtlich des Zugangs zu Engagement bestehen, z. B. für jene, die über kein großes soziales Netzwerk verfügen. Faktoren dafür können fehlende Zeitsouveränität, Erwerbslosigkeit oder der Mangel an finanziellen Ressourcen sein (u. a. Voigtländer 2015) – Merkmale, die strukturell sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen überdurchschnittlich häufig betreffen. Auf Grundlage dieser Befunde lässt sich schließlich problematisieren, dass auch die Feststellung, dass Teilhabe schon eine Voraussetzung für Engagement sein kann, auf eine erneute Ausschließung insbesondere dieser bereits von Ausschließung betroffenen oder bedrohten Gruppe hinweist.

Aber auch, wenn ein Zugang zum Engagement erfolgt ist, unterstützt oder erweitert dies nicht per se die allgemeine gesellschaftliche Teilhabe der Engagierten. Wie eingangs dargestellt wurde, wird vielfach problematisiert, dass Engagementbeteiligung bei unterschiedlichen Personengruppen unterschiedlich ausgeprägt ist und so auch die mit Engagement verbundenen Teilhabechancen ungleich verteilt sind. Es zeigt sich, dass diejenigen, die sich weniger häufig engagieren – Menschen in prekären Lebenssituationen, Menschen, die von Ausschließung bedroht oder betroffen sind, benachteiligte Menschen –, sich u. a. deshalb nicht engagieren können, weil sie in ihrem Alltag dafür keine Zeit finden. Denn weniger privilegierte Menschen müssen mehr Zeit aufwenden, um ihren Alltag zu organisieren (Klatt/Walter 2011: 155f.).

Wenn sie sich trotz knapper zeitlicher Ressourcen engagieren können, dann erfolgt dies in der Regel erstens möglichst selbstbestimmt außerhalb formalisierter Settings, die häufig eine feste Zeitstruktur vorgeben, und zweitens eher mit Tätigkeiten, die häufig auf (bestehende oder zukünftige) Reziprozität ausgelegt sind (siehe hierzu ausführlich Kapitel 5.3.3). Das Engagement ist drittens häufig auf den sozialen Nahraum und bestehende Gemeinschaften bezogen, was möglicherweise sowohl durch die begrenzten zeitlichen Ressourcen als auch durch die Struktur der vorhandenen Sozialkontakte erklärt werden kann.

An dieser Stelle bietet sich ein differenzierter Blick auf die verschiedenen Ebenen von Teilnahme bzw. Teilhabe an (zur Begriffsverwendung siehe Kapitel 2.3). Bei einem politischen Engagement ist unstrittig, dass dies gemäß der Aufteilung von Steinert den erweiternden Teilhabestrategien zuzuordnen ist (Steinert 2007: 159–161). Es bringt einen Zugang zu Öffentlichkeit(en), erweiterten Netzwerken sowie internen Informationen mit sich und ermöglicht damit die Vertretung und Durchsetzung eigener Interessen. Gerade bei niedrigschwelligen Hilfen im sozialen Nahraum ist aber fraglich, ob diese wirklich die Teilhabe der so Engagierten erweitern – oder ob es sich eher um eine defensive Strategie der Sicherung handelt in dem Sinne, dass hier Gefälligkeiten erwiesen werden, um das soziale Netz zu pflegen, auf das sie selbst zurückgreifen könnten, falls nötig (ebd.). Die Ergebnisse aus IZESO legen nahe, dass letzteres häufig auf die untersuchten informellen, sozialräumlichen Engagementhandlungen zutrifft.

Solches Engagement weniger privilegierter Menschen ermöglicht demzufolge zwar die gesellschaftliche Teilnahme, erweitert aber nicht umfassend die gesellschaftliche Teilhabe der Engagierten, wie es etwa ein Engagement in der Kommunalpolitik täte. Es bindet aber die sowieso bereits knappen zeitlichen Ressourcen, die dann für anderes nicht mehr zur Verfügung stehen: Die starke Einbindung in Sorge- und Pflegeverantwortung, auch über den eigenen Haushalt oder die eigene Familie hinaus, kann sich hinderlich auf andere Tätigkeiten auswirken, zeigt z. B. die Arbeit von Denninger et al. (2014). Es kann somit auch ehrenamtliches Engagement in Kontexten, die die Teilhabe erweitern, verhindern. Wenn ein Mensch also seine Zeit darauf verwendet, wöchentlich für den älteren Nachbarn einkaufen zu gehen oder die Kinder der alleinerziehenden Nachbarin zu betreuen, so hat er diese Zeit bspw. nicht, um sich politisch zu engagieren, um einer Tätigkeit nachzugehen, die stärker den eigenen Interes-

sen entspricht, oder um eine Trainer*innenlizenz zu machen, die Voraussetzung für ein formalisiertes Engagement sein kann. Unterschiedliche Engagementformen können somit verschiedene Teilnahme- bzw. Teilhabemöglichkeiten eröffnen oder verhindern – und so letztlich zu einer Spaltung der Engagierten in prekäre Sorgende auf der einen und privilegierte Gestaltende auf der anderen Seite führen (van Dyk/Haubner 2021: 118ff.).

Dass in den Ergebnissen überhaupt Strategien auf der Ebene von defensiven Zielen sichtbar werden, ist dem gewählten weiten Engagementbegriff zuzuschreiben, der in Kapitel 2.2 vorgestellt und mit dem im fünften Kapitel empirisch gearbeitet wurde. Insofern scheint es, der ersten forschungsleitenden Fragestellung des Projekts entsprechend, in unserer Forschung gelungen zu sein, meist nicht sichtbare Formen sozialräumlichen Engagements analytisch in den Fokus zu nehmen. Mittels Anbindung an Steinerts Teilnahme-Ebenen (siehe Steinert 2007) und durch die im Projekt IZESO sowie in weiteren empirischen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse zum Engagement sozial strukturell Benachteiligter erlaubt dieser Fokus schließlich einen Einblick in Ausschlüsse und soziale Ungleichheit im Engagement.

7 FAZIT

Am Anfang des Projekts IZESO stand die Frage, welche informellen sozialräumlichen Engagement-handlungen mit einem erweiterten Engagementverständnis und mithilfe eines ethnografischen Ansatzes erforscht werden können. Zudem stand im Fokus, welche Gründe sich für die Aufnahme eines Engagements oder für dessen Ausbleiben identifizieren lassen. Dabei galt das Interesse auch formalisiertem Engagement und dessen institutionellen Blockierungen.

In den beiden vorangegangenen Kapiteln 5 und 6 wurden die zentralen Ergebnisse der Analyse der Projektdaten vorgestellt, wozu auch ein paradigmatisches Modell sozialräumlichen Engagements gehörte, und im Anschluss kritisch diskutiert. Abschließend stellen wir dar, welche Antworten auf die forschungsleitenden Fragen sich daraus ergeben und welche Empfehlungen für die wissenschaftliche Forschung und die Soziale Arbeit abzuleiten sind.

7.1 ZUSAMMENFASSUNG

Mit Blick auf die forschungsleitenden Fragestellungen des Projekts IZESO (siehe Kapitel 2.1) sind die im Folgenden pointiert dargestellten Aspekte zentral.

Hinsichtlich der *Formen des Engagements im Alltag*, welche von gängigen Definitionen nicht als zivil-gesellschaftliches Engagement erfasst werden, lässt sich feststellen, dass sozialräumliches Engagement vielfältig ist und sowohl formalisierte als auch informelle Engagementhandlungen verschiedenster Ausprägungen umfasst. Diese sind in den Kapiteln 5.1 bis 5.4 ausführlich beschrieben. Über die dort differenzierten Engagementhandlungen hinaus fanden sich im sozialen Nahraum noch viele Unterstützungshandlungen, die nicht als Engagement klassifiziert wurden. Das sind z. B. Unterstützung innerhalb der Familie, des Freundes- oder Bekanntenkreises oder sehr niedrigschwellige, einmalige Ad-hoc-Handlungen im Alltag. Außerdem fand sich formalisiertes Engagement, das nicht als sozial-räumliches Engagement klassifiziert wurde, weil es keinen spezifischen Bezug zum Sozialraum und/oder den Menschen im Sozialraum aufwies.

Aus der Differenzierung und Abgrenzung der Engagementhandlungen wird so letztlich erstens deutlich, dass v. a. informelles Engagement einen starken sozialräumlichen Bezug hat. Zweitens zeigt sich, dass die Engagementform (formalisiert oder informell) nicht zwangsläufig mit der Alltagseinbindung, dem Verantwortungsgrad und dem Beziehungsgefüge im Rahmen des Engagements – von uns als Engagementsetting bezeichnet – zusammenhängt. Es lässt sich jedoch sagen, dass informelles Engagement stärker mit einer hohen Alltagseinbindung einhergeht und häufiger für Menschen erbracht wird, die bekannt sind, zu denen also auch außerhalb des Engagements eine Beziehung besteht bzw.

bereits zuvor bestand. Drittens zeigt sich, dass formalisiertes Engagement häufiger als Engagement oder Ehrenamt wahrgenommen und bezeichnet wird als informelles Engagement. Dies ist unabhängig vom Engagementsetting der Fall, entscheidend für die Einordnung ist die Engagementform. Hier lässt sich mutmaßen, dass informelles Engagement auch deshalb in Studien zu Engagement wenig belichtet ist, weil es nicht als solches bezeichnet und begriffen wird – nicht einmal von den Engagierten selbst, für die ihr Engagement ein selbstverständlicher Teil des Alltags ist und kein frei gewählter sowie klar abgegrenzter Bestandteil ihrer frei verfügbaren Zeit, wie sich die Situation in Bezug auf formalisiertes Engagement formulieren ließe.

Die *Gründe für das (ausbleibende) Engagement* von Menschen, die strukturell sozial benachteiligt werden, können den Ergebnissen des Projekts IZESO zufolge in den in Kapitel 5.5 beschriebenen intervenierenden Bedingungen auf Mikro-, Meso- und Makroebene verortet werden. Es stellte sich heraus, dass neben sozialen und räumlichen Strukturen im Nahraum auch subjektive sowie gesellschaftliche Aspekte relevant dafür sind, ob und wie Menschen sich einbringen. Besonders einflussreich zeigen sich hier jeweils die individuelle Zeitsouveränität, die Gemeinschaft bzw. Zugehörigkeitsgefühle sowie sozialpolitische (Neu-)Ausrichtungen.

Dabei sind diese hier analytisch getrennten drei Ebenen als in Verbindung zueinander stehend zu betrachten. So ist es wichtig, die Ressourcen und Erfahrungen der Menschen einzubetten in die Strukturen, die diese hervorbringen. Illustrieren lässt sich das etwa anhand der Mobilität und Zeitsouveränität der Menschen. Beide Faktoren hängen zusammen und sind wiederum abhängig von den infrastrukturellen Gegebenheiten im Sozialraum. So können Menschen, die in Stadtteilen leben, die schlechter an den ÖPNV angebunden sind, aufgrund der so eingeschränkten Mobilität möglicherweise weniger autonom über ihre Zeit verfügen. Als weiteres Beispiel sei hier die erwerbsarbeitszentrierte Gesellschaft angeführt, die ebenfalls die Zeitsouveränität vieler Menschen beschränkt, so dass Engagement erschwert oder unmöglich wird. Dies trifft nicht nur auf erwerbstätige Menschen zu, sondern sogar insbesondere auf jene, die nicht erwerbstätig sind und im normativen Rahmen des ‚workfare state‘ gefordert sind, sich um eine Erwerbstätigkeit zu bemühen und dies nachzuweisen. Insbesondere die Aufnahme und Ausübung von formalisiertem Engagement wird so erschwert, da es häufiger feste Zeitstrukturen voraussetzt.

Welche *institutionellen Blockierungen und Barrieren* darüber hinaus den Zugang zu institutionell organisiertem Engagement verhindern können, zeigt sich ebenfalls in den Daten: Erstens spielen dabei die Netzwerke der Menschen und der Institutionen eine Rolle. Wenn diese keine Überschneidungen haben, ist der Zugang zu Institutionen, die Engagement organisieren, erschwert. Sowohl das Wissen über solche Möglichkeiten als auch ein niedrigschwelliger Zugang fehlen dann jenen, die sich gerne im Rahmen formalisierten Engagements einbringen würden. Zweitens können Merkmale der Institutionen aber auch gerade für jene, denen sie bekannt sind, Barrieren darstellen. Zum Beispiel kann es sein, dass die (vermeintliche) Ausrichtung auf eine bestimmte Zielgruppe oder auch

die Vorerfahrungen mit sozialen Einrichtungen im Alltag der Menschen Barrieren darstellen. Aber auch bürokratische Hürden und enge inhaltliche Vorgaben bezüglich eines Engagements, beides Kennzeichen formalisierten Engagements, können be- oder verhindern, dass Menschen sich engagieren.

7.2 EMPFEHLUNGEN

Aus den Ergebnissen des Projekts lassen sich sowohl für die Praxis Sozialer Arbeit als auch für Wissenschaft und Forschung Empfehlungen sowie Desiderate ableiten.

... für die Praxis Sozialer Arbeit

Welche Rolle kann Sozialer Arbeit bei der Gestaltung, Unterstützung und Ermöglichung eines Engagements zukommen – und welche nicht? Soziale Arbeit und Engagement gelten als „historisch eng miteinander verbunden“; vielfach hat die heutige Soziale Arbeit ihre Wurzeln in einstmaligen ehrenamtlichen Angeboten (Jepkens/van Rießen 2022: 533). Insgesamt zeigt sich das Verhältnis von Sozialer Arbeit zu Engagement als zugleich eng und konfliktuell. Engagement und insbesondere die Engagementförderung wird im Kontext der Kritik an Aktivierungs- und Responsibilisierungsdiskursen hinterfragt (van Dyk 2021; Kessler 2018). Aber auch im Hinblick auf die Gefahr der Deprofessionalisierung Sozialer Arbeit wird Engagement kritisch betrachtet. Der Abgrenzung zwischen professionell zu erbringenden Tätigkeiten und Engagement kommt dabei eine zentrale Rolle zu (ebd.), damit letzteres nicht zum „ambivalenten[n] Retter in der Not überlasteter Fachkräfte“ wird (Haubner 2021: 364). So werden sowohl diese Abgrenzung als auch die Förderung von Engagement als Aufgaben professioneller Sozialer Arbeit sichtbar.

Das Zusammenspiel von Sozialer Arbeit und Engagement wird im Kontext des Projekts IZESO v. a. deutlich, wenn Engagement als Teilhabemöglichkeit gedacht wird. Im Rückblick auf die vorgenommene Begriffsbestimmung von Teilhabe (siehe Kapitel 2.3) zeigt sich der Zusammenhang zwischen Engagement und Sozialer Arbeit deutlich. Letztere wird in dem Spannungsfeld vermittelnd tätig, in dem sich auch Möglichkeitsräume für Teilhabe eröffnen: zwischen Gesellschaft und Individuum (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit 2016: 2). Auch in den normativen Bezügen zeigen sich Gemeinsamkeiten: Soziale Arbeit zielt auf die Gewährleistung von Autonomie und Selbstbestimmung (ebd.), die auch als Kriterien im Rahmen der Bewertung von Teilhabe von Bedeutung sind. Zudem basiert sie auf dem Prinzip sozialer Gerechtigkeit (ebd.), das für den Teilhabebegriff als grundlegend bezeichnet werden kann.

Damit lassen sich die Herstellung, die Erweiterung und die Ermöglichung von Teilhabe als Aufgaben Sozialer Arbeit fassen. Engagement kann eine Teilhabemöglichkeit sein. Im empirischen Material finden sich vielfach Barrieren, die sich sowohl auf Zugänge zum Engagement als auch auf dessen Nutzung oder den Nutzen aus diesem beziehen. Diese Barrieren können als Ausschlüsse durch

institutionelle Strukturen zusammengefasst werden. Bevor wir thematisieren, was die konkreten Gestaltungsanforderungen für Angebote Sozialer Arbeit sind, um den Zugang zu diesen Angeboten und deren teilhabefördernde Nutzung möglichst vielen Interessierten zu ermöglichen, möchten wir zunächst darauf hinweisen, dass solchen Öffnungsprozessen klare Grenzen gesetzt sind, die Öffnung also nur eine eingeschränkte ist.

Die von uns gewählte Perspektive „from below“ verweist darauf, dass Menschen in ihrem Alltag aktiv Situationen sozialer Ausschließung bearbeiten (siehe Kapitel 3.1; siehe vertiefend auch Herzog 2015; Bareis 2012). Ihre Handlungsstrategien zielen darauf, gesellschaftliche Teilhabe herzustellen bzw. (weitere) Ausschließung abzuwehren (ebd.). Diese Perspektive versteht zudem soziale Institutionen als Mit-Produzent*innen sozialer Ausschließung. Dies geschieht u. a. dadurch, dass Zugangsregelungen und Nutzungsbedingungen aufgestellt werden bzw. bestehen. Der Zugang zu Institutionen ist diesem Verständnis nach durch Grenzen sowie Barrieren limitiert, womit Institutionen per se ausschließend sind. Organisationen oder Einrichtungen Sozialer Arbeit werden deshalb auch mit einer Öffnung und Anpassung der Strukturen nicht alle Menschen erreichen können. Jedoch können Institutionen ihre Angebote möglichst niedrigschwellig gestalten, indem sie zielgruppenoffene Angebote unterbreiten und diese über bestehende Netzwerke oder an frequentierten Orten bekannt machen und ihre eigenen Grenzen und Barrieren fokussieren. Die bestehenden eigenen Angebote können Institutionen weiterhin kritisch darauf prüfen, ob sie in ihrer aktuellen Form die Teilhabe möglichst vieler ermöglichen und wessen Teilhabe sie be- oder verhindern. Vor allem sollten Institutionen Engagierte aus den oben beschriebenen Gründen nicht als Entlastung hauptamtlicher Fachkräfte sehen, sondern die Unterstützung und Ermöglichung von Engagement als Aufgabe der hauptamtlich Beschäftigten anerkennen. Dafür ist es notwendig, verstärkt Ressourcen für die hauptamtliche Koordinierung und Organisation von Engagement bereitzustellen.

Wenn Soziale Arbeit Engagement ermöglichen *möchte*, gilt aus unserer Sicht stets die Orientierung am Alltag der Menschen: Welche Ressourcen und Interessen haben sie (nicht), was tun sie bereits, und wie kann Soziale Arbeit daran anknüpfen, um das vorhandene Engagement zu unterstützen und zu erleichtern? Dies bedeutet eine Abkehr von der ‚Akquise‘ Engagierter für Angebote oder der ‚Aktivierung‘ von ‚Engagementpotenzialen‘. Vielmehr sollten anhand der Themen und Bedarfe der Menschen Möglichkeiten für ein Engagement, welches ein gemeinsames Miteinander und demokratische Strukturen stärkt, zusammen mit ihnen entwickelt werden.

Dafür hält die reine Umgestaltung von Angeboten Sozialer Arbeit jedoch keine umfassende Lösung bereit. Das bringt Munsch (2005b: 111) trefflich zum Ausdruck: „[E]rst, wenn sich Menschen nicht mehr um ihre eigene Existenz sorgen müssen, werden Ressourcen frei für ein darüber hinausgehendes Engagement.“ Das heißt, dass zuerst die Ebenen defensiver Strategien gesellschaftlicher Teilnahme gesichert sein müssen, bevor erweiternde Strategien wie ein Engagement möglich sind (siehe Kapitel 2.3 und 6). Diese Voraussetzung

schließt manche von einem Engagement, das eigenen (inhaltlichen) Interessen entspricht und die Gesellschaft gestaltet, aus. Allein durch die Anpassung und Öffnung der Strukturen von formalisierten Engagementangeboten wird aber kein Engagement ermöglicht. Vielmehr müsste Soziale Arbeit, wie oben ausgeführt, einerseits am Alltag der Menschen ansetzen und zwar, indem sie daran arbeitet, dass „sich Menschen nicht mehr um ihre eigene Existenz sorgen müssen“ (Munsch 2005b: 111). Das erfordert eine Gestaltung der Rahmenbedingungen auf eine Weise, durch die die Teilhabe soweit gesichert ist, dass die Menschen die Möglichkeit bekommen, sich mit Strategien zu beschäftigen, welche die Teilhabe erweitern. Dazu kann Soziale Arbeit sich im Sinne einer politischen Arbeit oder „Makropraxis“ (van Rießen/Fehlau 2022) auf gesamtgesellschaftlicher Ebene dafür einsetzen, bestehende Ungleichheiten abzubauen, Ressourcen allen zugänglich zu machen, die Verteilung von Ressourcen gerechter zu organisieren und die Themen der Menschen, mit denen sie arbeitet und die oft keinen Zugang zu Öffentlichkeiten haben, auf die Agenda zu setzen.

...für die Wissenschaft und Forschung

Wenn Engagement öffentlich thematisiert wird, so geschieht dies häufig unter der Vorannahme, Engagement sei grundsätzlich erstrebenswert, weil es die Teilhabe der Engagierten wie der Unterstützten fördere und damit dem Gemeinwohl dienlich sei (u. a. Bundesministerium des Innern und für Heimat 2022; BMFSFJ 2017; Spengel 2022). Vielfach sind damit Appelle an Vereine, Verbände oder andere Akteure verbunden, mehr Menschen für ein Engagement zu gewinnen, oder an nicht Engagierte, sich im Rahmen eines Engagements für die Gesellschaft einzubringen.

Die Projektergebnisse bestätigen jedoch weder die Prämisse, Engagement fördere per se Teilhabe, noch die Vorstellung, durch Werbung, Öffnung und Aktivierung könnte allen ein Zugang zu Engagement eröffnet werden, oder die Überzeugung, strukturell Benachteiligte könnten sich bzw. ihre ‚Potenziale‘ und ‚Ressourcen‘ stärker für das Gemeinwohl einsetzen, wenn sie nur wollten. Vielmehr wird deutlich, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen sowohl die Teilhabemöglichkeiten im Rahmen von Engagement als auch die Möglichkeiten strukturell Benachteiligter, sich zu engagieren, einschränken. Folglich müssten diese Rahmenbedingungen der Ansatzpunkt für Veränderungen sein. In diese Richtung weisen auch andere Forschungsergebnisse (u. a. Klatt/Walter 2011; Voigtländer 2015; van Dyk/Haubner 2021; Munsch 2005a; b).

Für die wissenschaftliche Forschung würde sich also eine vertiefende Analyse konkreter Konstellationen, Formen und Bedingungen von Engagement, die Teilhabe fördern bzw. be- und verhindern, lohnen. Daran anschließend stellt sich die Frage, welche Teilhabemöglichkeiten unabhängig von diesen Bedingungen und Konstellationen *nicht* durch Engagement eröffnet werden können. Dies bedeutet unseres Erachtens ebenfalls eine Betrachtung der Bedingungen auf der Makroebene, die über die Möglichkeit zu gesellschaftlicher Teilhabe entscheiden.

Die Erfahrungen im Projekt IZESO deuten darauf hin, dass beobachtende und teilnehmende ethnografische Ansätze Einblicke in Engagement ermöglichen, die mit einem anderen Vorgehen nicht möglich wären. Vor allem lässt sich dies an der Erkenntnis festmachen, dass in Gesprächen insbesondere informelle Engagementhandlungen (im weiten Verständnis des Projekts, siehe Kapitel 2.2, 5.1 und 5.2) nicht als solche bezeichnet wurden; diese wurden erst im Rahmen von Teilnahmen und/oder Beobachtungen sichtbar. Für wissenschaftliche Forschung ergibt sich daraus die Notwendigkeit, die eigenen Erhebungsmethoden kritisch darauf zu prüfen, inwiefern Engagement durch den zugrunde gelegten Engagementbegriff, den gewählten Feldzugang sowie die Erhebungsmethoden überhaupt erkannt und erfasst wird. Auf Basis der Erkenntnisse im Projekt IZESO kann bspw. der (ausschließliche) Zugang über Institutionen als Einschränkung der Aussagekraft von Ergebnissen zu Engagementhandlungen gewertet werden.

Die Vielfalt informellen Engagements, die im Projekt aufgezeigt werden konnte (siehe insbesondere Kapitel 5.3), weist darauf hin, dass Engagement fernab formalisierter und/oder langfristiger Settings durchaus einen Platz im Alltag der Menschen hat. Dieses umfangreiche Engagement auch anzuerkennen, es zu benennen und darüber hinaus offenzulegen, welche gesellschaftlichen Strukturen manchen ein Engagement gänzlich verunmöglichen, impliziert aus unserer Perspektive auch eine Sichtbarmachung. Ins Blickfeld rückt dadurch die Arbeit, die Menschen bei der Herstellung und Sicherung von Teilhabe oder beim Vermeiden von Ausschließungen aufwenden müssen. Grundlegend zu diskutieren ist dabei aus unserer Sicht, welche Formen (noch) als Engagement gelten und welche nicht (mehr). Die Grenzen des Engagementbegriffs auf diese Weise neu zu ziehen, kann ein weiteres Thema der (fach-)wissenschaftlichen Auseinandersetzung sein. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung werden Einfluss nehmen auf die mediale Berichterstattung über Engagement, die immer auch wissenschaftliche Erkenntnisse aufgreift, und insgesamt auf dessen öffentliche Wahrnehmung.

LITERATUR

Bareis, Ellen (2012): Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-) Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In: Schimpf, Elke/ Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. Wiesbaden, S. 291–314.

Bareis, Ellen/ Cremer-Schäfer, Helga (2013): Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 139–159.

Bartelheimer, Peter/ Behrisch, Birgit/ Daßler, Henning/ Dobslaw, Gudrun/ Henke, Jutta/ Schäfers, Markus (2020): Teilhabe – eine Begriffsbestimmung. Wiesbaden.

Bauer, Rudolph (1996): Hier geht es um Menschen, dort um Gegenstände. Über Dienstleistungen, Qualität und Qualitätssicherung. In: Widersprüche. 16. Jg., Heft 61, S. 11–49.

Baumgarten, Britta (2011): Abseits in der Zivilgesellschaft. Lobby und Engagement Arbeitsloser sind schwach. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.econstor.eu/handle/10419/60045>.

Beer, Bettina/ König, Anika (Hrsg.) (2020): Methoden ethnologischer Feldforschung. 3. überarbeitete Auflage. Berlin.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg.

Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen/ Toronto.

Bohnsack, Ralf (2000): Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.). Qualitative Forschung – ein Handbuch. Reinbek, S. 369–384.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): Zweiter Bericht über die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik Deutschland. Schwerpunktthema: „Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung“. Zugriff am 30.1.2023. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115624/d6da5ce2163c-59600f48a7a5d360a3b2/2-engagementbericht-und-stellungnahme-br-data.pdf>.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2020): Dritter Engagementbericht. Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter. Zugriff am 30.1.2023. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/155410/6ac8a623c686b-0b5874345a58b934698/kurzfassung-dritter-engagementbericht-data.pdf>.

Bundesministerium des Innern und für Heimat (2022): Die Bedeutung von Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement. Berlin. Zugriff am 4.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/buergerschaftliches-engagement/bedeutung-engagement/engagement-node.html>.

Bundesregierung (2022): Bulletin der Bundesregierung, Nr. 76-2 vom 10. Juni 2022: Rede von Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier zur Ordensverleihung während der „Ortszeit Rottweil“ am 9. Juni 2022. Zugriff am 15.6.2022. Verfügbar unter: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975954/2050750/8e0504c72200b0f-ca0a6aa2119487757/76-2-bpr-ortszeit-data.pdf?download=1>.

Busse, Gerd (1999): Leitfadengestützte, qualitative Telefoninterviews. In: Kopp, Ralf/ Langenhoff, Georg/ Schröder, Antonius (Hrsg.): Beiträge aus der Forschung. Band 113. Dortmund, S. 29–35.

Deinet, Ulrich (2007): Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil. In: Sturzenhecker, Benedikt/ Deinet, Ulrich (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim/ Basel, S. 111–137.

Denninger Tina/ van Dyk, Silke/ Lessenich, Stephan/ Richter, Anna (2014): Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. Zugriff am 12.11.2021. Verfügbar unter: https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf.

Deutsches Zentrum für Altersfragen (2022): Forschungsdatenzentrum. Deutscher Freiwilligensurvey. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.dza.de/forschung/fdz/fws>.

Diakonie Deutschland (2022): Pressemitteilung vom 13.6.2022: Diakonie-Präsident: Demokratie braucht soziales Engagement – aber freiwillig. Berlin. Zugriff am 3.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.lifep.de/inaktiv/diakonisches-werk-der-evangelischen-kirche-in-deutschland-ev/Diakonie-Praesident-Demokratie-braucht-soziales-Engagement-aber-freiwillig/boxid/903687>.

ehrenamt24 (2022): Die Ehrenamtspauschale im Verein. Zugriff am 15.12.2022. Verfügbar unter: <https://www.ehrenamt24.de/wissen-fuer-ver-eine/vereinswiki/ehrenamtspauschale/#c26786>.

Enquete-Kommission (Hrsg.) (2002): Bericht. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Wiesbaden.

Evers, Adalbert/ Klie, Thomas/ Roß, Paul-Stefan (2015): Die Vielfalt des Engagements. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 65. Jg., Heft 14-15, S. 3–9.

Fromm, Sabine/ Rosenkranz, Doris (2019): Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion. Wiesbaden.

Funk, Christian/ Scholten, Lisa (2022): Engagementprofile in formalisierten und informellen Settings. Ergebnisse des ethnografischen Forschungsprojekts „Informelles Engagement im Sozialraum“ (IZESO). In: Gille, Christoph/ Jepkens, Katja (Hrsg.): Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement. In: Sonderband Voluntaris, S.123–138.

Gille, Christoph/ Jepkens, Katja (2022): Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement. In: Gille, Christoph/ Jepkens, Katja (Hrsg.): Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement. In: Sonderband Voluntaris, S. 7–14.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage. Wien.

Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2013): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.

Grieser, Sebastian (2018): Relationale Räume verstehen. Schritt für Schritt durch diskursives Archiv und ethnographisches Feld. In: Wintzer, Jeannine (Hrsg.): Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Wiesbaden, S. 89–104.

Günzel, Stephan (2017): Raum: Eine kulturwissenschaftliche Einführung. Bielefeld.

Haubner, Tine (2021): „Da könnte es ja auch ein weniger Ausgebildeter machen“ – Freiwilligenarbeit in Sozialberufen. In: WSI Mitteilungen. 5. Jg., Heft 74, S. 364–373.

Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden, S. 167–193.

Herzog, Kerstin (2015): Schulden und Alltag. Arbeit mit schwierigen finanziellen Situationen und die (Nicht-)Nutzung von Schuldnerberatung. Münster.

Hielscher, Hanna/ Klink, Dennis/ Haß, Rabea (2014): Betroffen, aber nicht aktiv: Das Phänomen der Nicht-Beteiligung in Deutschland. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/18740/>.

Hollstein, Bettina (2017): Das Ehrenamt. Empirie und Theorie des bürgerschaftlichen Engagements. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/245597/das-ehrenamt-empirie-und-theorie-des-buerger-schaftlichen-engagements>.

Huth, Susanne (2013): Vergleichende Fallstudien zum freiwilligen Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_huth_130524.pdf.

Jepkens, Katja/ Hauprich, Kai (2018): INTESO. Integration im Sozialraum: Working Paper Nr. 3: Die Welcome Points als Intermediäre in den Strukturen des lokalen politisch-administrativen Systems. Düsseldorf.

Jepkens, Katja/ Sehnert, Liska/ van Rießen, Anne (2022): Engagement mit Zukunft. Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe Älterer im Sozialraum. Baden-Baden.

Jepkens, Katja/ van Rießen, Anne (2022): Zivilgesellschaft. In: van Rießen, Anne/ Bleck, Christian (Hrsg.): Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit. Stuttgart, S. 452–458.

Karnick, Nora/ Simonson, Julia/ Hagen, Christine (2022): Organisationsformen und Leitungsfunktionen im freiwilligen Engagement. In: Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019.* Wiesbaden, S. 185–202.

Kergel, David (2020): Der Ansatz der Sozialraumorientierung im digitalen Wandel. In: Kutscher, Nadia/ Ley, Thomas/ Seelmeyer, Udo/ Siller, Friederike/ Tillmann, Angela/ Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung.* Weinheim/ Basel, S. 229–240.

Kessler, Fabian (2018): Zivilgesellschaft. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans/ Treptow, Rainer/ Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit.* 6., überarbeitete Auflage. München, S. 1863–1872.

Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian (2010): Die (sozialpädagogische) Rede von der Sozialraumorientierung. Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9_3.

Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian (2022): Sozialraum: eine Bestimmung. In: Dies. (Hrsg.): *Sozialraum. Eine elementare Einführung.* Wiesbaden, S. 7–31.

Klatt, Johanna/ Walter, Franz (2011): Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement. Bielefeld.

Klie, Thomas/ Klie, Anna Wiebke/ Marzluff, Silke (Hrsg.) (2018): Engagement und Zivilgesellschaft: Expertisen und Debatten zum Zweiten Engagementbericht. Wiesbaden.

Kuckartz, Udo/ Dresing, Thorsten/ Rädiker, Stefan/ Stefer, Claus (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden, <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91083-3>.

Landeshauptstadt Düsseldorf (2017): Sozialräumliche Gliederung. Fortschreibung. Zugriff am 22.8.2022. Verfügbar unter: www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt12/statistik/stadtforschung/download/Sozialraeumliche_Gliederung_Fortschreibung_2017.pdf.

Landesregierung NRW (Hrsg.) (2021): Engagementstrategie für das Land Nordrhein-Westfalen. Engagierte vor Ort. Zugriff am 5.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.engagiert-in-nrw.de/engagementstrategie>.

Löw, Martina/ Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/ Sayman, Volkan/ Schwerer, Jona/ Wolf, Hannah (Hrsg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen.* Bielefeld, S. 25–57.

Löw, Martina/ Sturm, Gabriele (2019): Raumsoziologie. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In: Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich.* 2. Auflage. Wiesbaden, S. 3–21, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19983-2_1.

Ludwig, Joachim/ Ebner von Eschenbach, Malte/ Kondratjuk, Maria (2016): Einleitung: Sozialräumliche Forschungsperspektiven. In: Dies. (Hrsg.): *Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder.* Opladen/ Berlin/ Toronto, S. 9–19.

Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M..

Mardorf, Silke (2006): Konzepte und Methoden von Sozialberichterstattung. Eine empirische Analyse kommunaler Armuts- und Sozialberichte. Wiesbaden.

May, Michael/ Alisch, Monika (2013): AMIQUUS – Unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt. Leverkusen.

Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim.

Meine, Jonas (2017): Hybride Sozialräume durch digitale Netzwerkstrukturen im Stadtquartier. In: Hagemann, Tim (Hrsg.): *Gestaltung des Sozial- und Gesundheitswesens im Zeitalter von Digitalisierung und technischer Assistenz.* Baden-Baden, S. 21–34.

Munsch, Chantal (2005a): Die Effektivitätsfalle. Bürgerschaftliches Engagement und Gemeinwesenarbeit zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung. Hohengehren.

Munsch, Chantal (2005b): Wie Engagement soziale Ausgrenzung reproduziert. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen.* 18. Jg., Heft 3, S. 108–114.

Oelerich, Gertrud/ Schaarschuch, Andreas (2005): Der Nutzen Sozialer Arbeit. In: Dies. (Hrsg.): *Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit.* München, S. 80–98.

Redmann, Britta (2015): Erfolgreich führen im Ehrenamt. Ein Praxisleitfaden für freiwillig engagierte Menschen. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden.

Riege, Marlo (2007): Soziale Arbeit und Sozialraumanalyse. In: Baum, Detlef (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe.* Wiesbaden, S. 376–388.

Roth, Roland (2015): Entpolitisierung bürgerschaftlichen Engagement? Thesen zum Auseinanderdriften von freiwilligem Engagement und politischer Beteiligung. Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: https://www.b-b-e.de/fileadmin/Redaktion/05_Newsletter/01_BBE_Newsletter/bis_2017/2015/nl01_thesenpapier_roth.pdf.

Rüßler, Harald/ Köster, Dietmar/ Stiel, Janina/ Heite, Elisabeth (2015): Lebensqualität im Wohnquartier. Ein Beitrag zur Gestaltung alternder Stadtgesellschaften. Stuttgart.

Schaarschuch, Andreas (1996): Dienst-Leistung und Soziale Arbeit. Theoretische Überlegungen zur Rekonstruktion Sozialer Arbeit als Dienstleistung. In: Widersprüche. 16. Jg., Heft 59, S. 87–97.

Schaarschuch, Andreas/ Oelerich, Gertrud (2020): Sozialpädagogische Nutzerforschung: Subjekt, Aneignung, Kritik. In: van Rießen, Anne/ Jepkens, Katja (Hrsg.): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 13–25, https://doi.org/10.1007/978-3-658-23250-4_2.

Scherr, Albert (2021): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt/ von Schwanenflügel, Larissa/ Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, S. 639–652.

Schlehe, Judith (2020): Qualitative ethnografische Interviews. In: Beer, Bettina/ König, Anika (Hrsg.): Methoden der Feldforschung. 3. überarbeitete Auflage. Berlin, S. 91–112.

Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore – ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. In: Planung neu denken. Zugriff am 17.8.2022. Verfügbar unter: https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/5706/file/5706_Schneidewind.pdf.

Scholten, Lisa/ van Rießen, Anne (2023): Reallabore als methodisches Setting der Sozialraumforschung und –entwicklung. In: sozialraum.de. 14. Jg., Heft 1. Zugriff am 10.9.2023. Verfügbar unter: <https://www.sozialraum.de/reallabore-als-methodisches-setting-der-sozialraumforschung-und-entwicklung.php>.

Simonson, Julia/ Vogel, Claudia/ Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93916/527470e383da76416d6fd1c17f720a7c/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf>.

Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (2022): Zentrale Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2019. In: Dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 1–10.

Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (2022a): Einleitung: Zwanzig Jahre Deutscher Freiwilligensurvey. In: Dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 11–28.

Simonson, Julia/ Karnick, Nora/ Kelle, Nadiya/ Hameister, Nicole (2022b): Daten und Methoden des Deutschen Freiwilligensurveys. In: Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 29–52.

Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (2022c): Freiwilliges Engagement im Zeitvergleich. In: Dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 53–66.

Simonson, Julia/ Kelle, Nadiya/ Kausmann, Corinna/ Tesch-Römer, Clemens (2022d): Unterschiede und Ungleichheiten im freiwilligen Engagement. In: Dies. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Wiesbaden, S. 67–94.

Spatscheck, Christian (2009): Theorien- und Methodendiskussion. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 33–43.

Spengler, Rainer (2022): Zivilgesellschaft: Engagement, das zusammenhält. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.boell.de/de/2022/03/02/zivilgesellschaft-engagement-das-zusammenhaelt>.

Speth, Rudolf (2018): Engagiert in neuer Umgebung: Empowerment von geflüchteten Menschen zum Engagement. Berlin.

Steinert, Heinz (2007): Sozialstaat und soziale Ausschließung. In: Mackert, Jürgen/ Müller, Hans-Peter (Hrsg.): Moderne (Staats)Bürgerschaft. Nationale Staatsbürgerschaft und die Debatten der Citizenship Studies. Wiesbaden, S. 147–165.

Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Strübing, Jörg (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden.

Thomas, Stefan (2019): Ethnografie. Eine Einführung. Wiesbaden.

van Dyk, Silke (2021): Umsonst und freiwillig? Die Neuverhandlung des Sozialen und die Informalisierung von Arbeit. In: WSI Mitteilungen. 74. Jg., Heft 5, S. 343–354.

van Dyk, Silke/ Haubner, Tine (2021): Community-Kapitalismus. Hamburg.

van Rießen, Anne (2016): Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit. Wiesbaden, <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14276-6>.

van Rießen, Anne (2020a): Die Analyse von Nutzen – ein integriertes Modell der Nutzenstrukturierung oder Nachdenken über die Ambivalenz des Subjekts in der Nutzer*innenforschung. In: van Rießen, Anne/ Jepkens Katja (Hrsg.): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 27–40, https://doi.org/10.1007/978-3-658-23250-4_3.

van Rießen, Anne (2020b): Subjekt- und Ressourcenorientierung. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hrsg.): Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen. Weinheim/ Basel, S. 78–83.

van Rießen, Anne/ Scholten, Lisa/ Funk, Christian (2020): Soziale Arbeit in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. In: Soziale Arbeit. 69. Jg., Heft 11, S. 404–410.

van Rießen, Anne/ Fehlau, Michael (2021): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden im Kontext von Digitalisierung. In: sozialraum.de. 13. Jg., Heft 2. Verfügbar unter: <https://www.sozialraum.de/sozial-raeumliche-analyse-und-beteiligungsmethoden-im-kontext-von-digitalisierung.php>.

van Rießen, Anne (2022): Subjektorientierung: Ein handlungsleitendes Prinzip auf zwei Ebenen. In: Bleck, Christian/ van Rießen, Anne (Hrsg.): Grundlagen Sozialer Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden, S. 501–511.

van Rießen, Anne (2022a): Die Forschungsperspektive der sozialräumlichen Nutzer*innenforschung. In: Gille, Christoph/ Jepkens, Katja (Hrsg.): Zivilgesellschaftliches Engagement: Ausschlüsse und Teilhabe. In: Sonderband Voluntaris, S. 160–173.

van Rießen, Anne/ Fehlau, Michael (2022): Makropraxis Sozialer Arbeit in den USA. Einige Anregungen für eine (re-)politisierte Praxis. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. 169. Jg., Heft 6, S. 219–221.

Vogel, Claudia/ Tesch-Römer, Clemens (2017): Informelle Unterstützung außerhalb des Engagements: Instrumentelle Hilfen, Kinderbetreuung und Pflege im sozialen Nahraum. In: Simonson, Julia/ Vogel, Claudia/ Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin, S. 251–280. Zugriff am 11.8.2022. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93916/527470e383da76416d6fd1c17f720a7c/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf>, S. 251–280.

Voigtländer, Leiv Eirik (2015): Armut und Engagement. Zur zivilgesellschaftlichen Partizipation von Menschen in prekären Lebenslagen. Bielefeld.

Willke, Gerhard (1999): Die Zukunft unserer Arbeit. Frankfurt u. a.

Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart.

ÜBER DIE AUTORINNEN

Scholten, Lisa, Jahrgang 1982, ist Soziologin M.A. und Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin B.A. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Düsseldorf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind sozialraumorientierte (Praxis)Forschung und Engagementforschung.

Jepkens, Katja, Jahrgang 1983, ist Diplom-Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin, M.A. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Düsseldorf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Nutzer*innenperspektive auf Angebote Sozialer Arbeit sowie das Feld der Maßnahmen am Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit.

van Rießen, Anne, Jahrgang 1972, ist Professorin für Methoden Sozialer Arbeit an der Hochschule Düsseldorf. Zudem ist sie Co-Leiterin der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Partizipation und Demokratisierung Sozialer Arbeit, Nutzer*innenforschung, Sozialraumbezogene Soziale Arbeit, Makropraxis Sozialer Arbeit.

IMPRESSUM

Hochschule Düsseldorf
University of Applied Sciences

Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften
Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf

Informationen zur Publikationsreihe:
<https://soz-kult.hs-duesseldorf.de/forschung/publikationen/studiesinsocialsciencesandculture>
ISSN 2509-6958

Studies in Social Sciences and Culture. Aus der Forschung des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften der HSD, Nr. 10
DOI 10.20385/opus4-4190
URN urn:nbn:de:hbz:due62-opus-41906

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der HSD
2023

Dieses Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz »Namensnennung 4.0 International« (CC BY 4.0). Um eine Kopie dieser Lizenz anzusehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch die jeweiligen Rechteinhaber*innen.

Zitation:

Scholten, Lisa, Jepkens, Katja & van Rießen, Anne (2023): Abschlussbericht: Informelles zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialraum. Eine qualitative Studie zu Barrieren der Teilhabe an gemeinwohltärendem Engagement mit spezifischem Blick auf die Ursachen der Nicht-Nutzung (IZESO) (Studies in Social Sciences and Culture. Aus der Forschung des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften der HSD, Nr. 10). Düsseldorf: Hochschule Düsseldorf. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.20385/opus4-4190>.

